Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Oberrealschule Freiburg für das Schuljahr 1904/5

(1905)
04
30 745 (1905)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sant Jörg am Oberrhein.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums * Düsseldorf *

745. 6.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedruckt in der Universitätsdruckerei H. M. Poppen & Sohn in Freiburg im Breisgau.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

Ich bemerkte, daß die Schüler der Mittelschulen nur selten die städtischen Altertumsammlungen besuchten. Wenn ich während des Unterrichts ältere Schüler nach diesem oder jenem wichtigen Gegenstand der Sammlungen fragte, so kannten sie ihn entweder nicht oder wußten von seiner Bedeutung nichts zu sagen. Er war für sie ein totes Sammlungssujet, an dem sie achtlos vorübergeeilt waren. Es lag mir daran, den Schülern zu zeigen, daß z. B. ein Heiligenbild uns unter Umständen recht viel erzählen kann, und ich wählte in dieser Absicht die Person und Darstellung des hl. Georg, des Stadtpatrons von Freiburg, dessen Bild an der Außenseite des Schwabentors aus der Meisterhand von Professor Geiges den vom Schwarzwald Kommenden schon von weitem grüßt.

Ich versuchte, die neuesten Ergebnisse der heimatlichen und allgemeinen Forschung über den Heiligen zusammenzufassen und ging dabei immer von der heimatlichen Darstellung des Heiligen aus. Die Grenzen der Arbeit sind sehr weitgesteckt, während ihr nur der beschränkte Raum einer Beilage zur Verfügung stand, in dem das Wichtigste unterzubringen war. Wenn daher manches Feld unbebaut blieb, oder da und dort der Stoff sich drängte und nicht immer organisch zusammenschloß, so bitte ich um die gütige Nachsicht des Lesers.

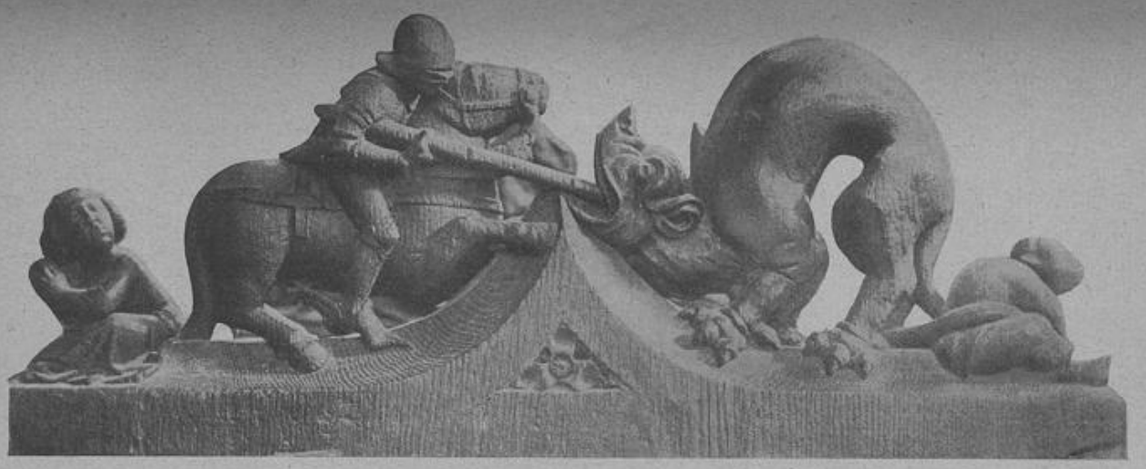
Einem verehrlichen Stadtrat der Stadt Freiburg, dem Historischen Museum Basel, dem Konservator der öffentlichen Kunstsammlung in Basel, dem Breisgauverein Schauinsland in Freiburg i. Br., dem k. k. Gallerieinspektor Herrn E. Wagner in Donaueschingen, dem Herder'schen Verlag in Freiburg i. Br., Herrn Dr. Karl Künstle, Univ.-Professor, Herrn Dr. Julius Mayer, o. ö. Professor an der Universität Freiburg i. Br., Herrn Kunstmaler Metzger in Meersburg, dem hochw. Erzb. Stadtpfarramt Meßkirch, Herrn Ernst Rieß an der Oberrealschule in Freiburg i. Br., Herrn André Waltz (Stadtbibliothek von Colmar), dem Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, der Universitätsdruckerei und Verlagsanstalt H. M. Poppen & Sohn, Freiburg i. Br., dem Untersekundaner Geibel spreche ich meinen aufrichtigen Dank aus für ihre freundliche Unterstützung.

Freiburg, den 22. Juli 1905.

Dr. Stork, Professor.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Am Chorgestühl des Konstanzer Münsters.
Meister Niclaus von Leyden. Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. (Aufnahme des Verfassers.)

1. Georgslegende und Georgssage.

AS römische Reich war in der Auflösung begriffen. Feinde an der Grenze u. Feinde im Kaiserpalaste waren an der Arbeit, den gewaltigen Bau zu zerstören. Ein Herrscher konnte die gewaltige Last des Reiches nicht mehr tragen; er lud sie ab auf die Schultern ehrgeiziger Männer mit und ohne Verdienst. Eine Palastrevolution folgte auf die andere und hob oft Männer aus der Tiefe auf den Thron.

Das römische Reich hatte am Anfange des 4. Jahrhunderts vier Kaiser, je zwei Oberkaiser und zwei Unterkaiser im Abend- und im Morgenlande. Im Morgenlande regierten Diocletian und sein Unterkaiser Galerius. Wie das Haupt, so auch die Glieder, alles strebte nach Trennung und Spaltung. Zwei Lebensanschauungen standen streng gesondert einander gegenüber. Die heidnische Staatsreligion lebte weiter, die Mehrzahl ihrer Anhänger in den Städten war jedoch in religiösen Dingen gleichgültig oder hatte sich, je nach der Neigung, bestimmten philosophischen Lehren zugewandt. Die letzte Lebensäußerung des absterbenden Heidentums war ein fanatischer Haß gegen das Christentum, das ihm als die Religion der Armen und Bedrückten unverständlich, ja staatsgefährlich zu sein schien. Der heidnischen Regierung lag alles daran, das Christentum zu vernichten.

Besonders unerträglich war den Machthabern der Gedanke, daß Leute in ihrer nächsten Umgebung Christen waren. Es gab christliche Hofbeamte und Offiziere, ganze Regimenter waren christlich, im Palaste von Nicomedia lebten zwei christliche Kaiserinnen, Prisca und Valeria. Wie ein schleichendes Gift, so meinten die Heiden, sei das Christentum von der Hütte in den Palast gedrungen.

Der heidnische Kaiser Galerius ging zunächst gegen diejenigen Christen vor, die im unmittelbaren Bereiche seiner Macht waren, die christlichen Beamten und Soldaten. Eine Feuersbrunst im Palaste zu Nicomedia veranlaßte die erste Christenverfolgung in Kleinasien. Am schlimmsten ging es den Christen im Jahre 304. Lactantius schreibt, daß sich Jammer über die ganze Erde verbreitet habe: Die drei wildesten Tiere (Diocletian, Maximian und Galerius) wüteten vom Aufgange bis zum Niedergange. In einem Monate wurden 17 000 Christen im römischen Reich gemartert. Die Kaiser zwangen ihre Frauen Prisca und Valeria, im Palaste von Nicomedia den Göttern zu opfern. Als das Volk sah, daß die Staatsgewalt die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Christen preisgab, da vollendete es das Werk der Verfolgung. Viele Christen stürzten sich von den Dächern herab, Frauen und Jungfrauen gingen ins Wasser. Nicht in wenigen Tagen oder in kurzer Zeit, in einem Zeitraum von Jahren wurden Christen jeden Alters und jeden Geschlechtes gefoltert. Die Mordschwerter wurden zuletzt stumpf und zerbrachen, da sie abgenützt waren. Die Scharfrichter ermüdeten und mußten einander ablösen.

Ganz von dem Jenseitsgedanken erfüllt, drängten sich die Christen zum Märtyrertode, wie zu einem Festmahle. Das Diesseits, die Erde, hatte keinen Wert mehr für sie, der Tod in jeder Form seine Schrecken verloren. — In Phrygien gab es eine Stadt, deren Einwohner vom höchsten Beamten bis zum Bettler herab christlich waren. Man zündete sie an, alles wurde verbrannt. In diese Zeit fällt das Märtyrertum der thebäischen Legion. Der Haß der Heiden ging über den Tod hinaus. Die Christen durften ihre Toten nicht begraben, sie wurden den Tieren preisgegeben, die größte Schande, die das Altertum kannte; oder man warf sie ins Meer und versenkte sie, damit „die Lebenden die Toten nicht anbeteten; denn die Heiden hielten die Verehrung der Märtyrerleiber für Anbetung" (Eusebius). Die Christen ließen sich willenlos hinschlachten; — sie erwarteten nicht nur die Krone des Märtyrers, sondern sie folgten auch dem Worte: Seid gehorsam den bestehenden Gewalten.

Das Erdenleben hatte für den Christen jeden Wert verloren und mit ihm alles, was mit dem Leben zusammenhängt, es erhält oder verschönt. Stand, Vermögen, Ansehen, die nächsten Verwandten und Freunde, — von allem trennte sich der Märtyrer, um seinem Herrn entgegenzugehen. Schriftliche Aufzeichnungen irgend einer Art waren in diesen Zeiten teils unmöglich, teils wertlos. Wir haben daher von diesen Vorgängen in ihren Einzelheiten nur eine höchst mangelhafte Kenntnis. Die Namen aller Märtyrer sind Gott allein bekannt, wie Papst Gelasius sagt.

In diese Zeit fällt auch das Martyrium des hl. Georg. Wir wissen, daß er ein hoher Offizier war, daß er als solcher seinen Glauben offen vor dem Kaiser bekannt und den Märtyrertod erlitten hat. Urkundliche Aufzeichnungen über ihn fehlen. Es ist ein Mann aus der Umgebung des heidnischen Kaisers, dem das Bekenntnis des christlichen Glaubens schweren Schaden bringen mußte, ein Abfall vom Glauben den größten Nutzen; ja er durfte, wenn er den Göttern opferte, daran denken, den Kaiserthron zu besteigen. Die Legende berichtet von seinem grausamen Martyrium. Der Kaiser mußte besonders gekränkt sein, daß ein Mann, den er seinen Freund nennen konnte, ihm innerlich so fremd war, dem Christentum angehörte, dessen Anhänger er zum „Abschaume der Menschheit" rechnete. Ein Wort Georgs genügte, und er wäre kaiserlich belohnt worden.

Ein Armer kann leicht die Bürde des Lebens ablegen, er weiß, daß er als Christ durch seinen Tod alles gewinnen kann. Georg, noch jung an Jahren, ein hoher Offizier, dem das Leben seine Rosen spielend zuwarf, verzichtete auf alles, bekannte ohne Menschenfurcht vor dem Kaiser seinen Glauben und ging für den Heiland in den Tod. Diese Züge scheinen das Typische seiner Erscheinung zu sein, so daß er bald nach seinem Tode das Vorbild des christlichen Helden wurde. Der Märtyrer konnte in seinem Stande Nachahmer finden. Es lag daher im Interesse des Kaisers, alles, was an Georg erinnern konnte, zu vernichten. Sein Andenken erhielt sich nur in der mündlichen Ueberlieferung. Die rasche und allgemeine Verehrung des Heiligen im Morgenlande und im Abendlande beweist, wie mächtig die Persönlichkeit dieses adligen christlichen Offiziers auf alle Stände wirkte.

Georg hat die Gelehrten schon sehr beschäftigt. Weil es bis heute nicht möglich war, seine Person historisch festzustellen, hat man viele Versuche gemacht, seine Legende zu erklären. Bald ist es eine persische Gottheit, bald eine germanische, welche die Kirche in diesem Heiligen weiterleben läßt, bald ist er der Zeussohn Perseus, bald ein Frühlingsgott, — die Phantasie hat einen weiten Spielraum [1]). Ein Gelehrter sieht in ihm Georg, den arianischen Gegenbischof des Magiers Athanasius. Dieser Georg von Cappadokien war ein gewaltträtiger Herr, der in einem Volksaufstand gemartert und getötet wurde. Erst später sei dieser Arianer katholisiert und ihm eine ganz neue Legende untergeschoben worden, nämlich die bekannte Georgslegende.

1) Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen Klasse der Akademie der Wissenschaften. München 1899. II. Band.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist nicht unmöglich, daß die Geschichte dieses Arianers Georg die Georgssage äußerlich beeinflußt hat; die Darstellung des Martyriums und der Schauplatz dieser Legendenfassung erinnern in manchen Stücken an den Arianer Georg (Silena = Cyrene in Lybien). In ihrem Wesen ist die Gestalt des Arianerbischofes derjenigen des hohen Offiziers und Adligen fremd.

Die Verehrung dieses Heiligen wuchs im Laufe der Jahrhunderte, bis sie im 14. und 15 Jahrhundert ihren Höhenpunkt erreichte. Der überwuchernden Sagenbildung, die sich der Person des Heiligen bemächtigte, trat die Kirche frühe entgegen. Papst Gelasius erklärte die **gesta S. Georgii,** die Schriften über S. Georg, sämtliche für apokryph, d. h. er trennte sie von den heiligen Büchern, weil die Namen derjenigen, welche die Geschichte S. Georgs schrieben, unbekannt seien. Der Papst fügte bei, die Namen derer, die für Christus ihr Blut vergossen, seien Gott besser bekannt als den Menschen. Das geschah Ende des 5. Jahrhunderts.

Prunkgefäß aus der Schatzkammer des Historischen Museums in Basel.
Bernhard Koch, ca. 1600.

Der Kriegerstand hing dem Heiligen mit besonderer Liebe an. Als mächtigster Stand hat er ihm daher wohl auch besondere Geltung verschafft. Schon die Beinamen, die S. Georg im Laufe der Zeiten erhielt, lassen erkennen, daß er der Schutzheilige des Kriegerstandes war. Er ist der **Tropaeophorus** (der Fahnenträger), **largitor victoriae** (der Verleiher des Sieges), **fortissimus pugil** (der tapferste Kämpfer). In wildbewegten Zeiten konnte es einem solchen Heiligen nicht an Verehrern fehlen. Er war sodann hauptsächlich der Patron der vornehmsten Krieger, der Könige, Fürsten und Ritter. Von Konstantin dem Großen bis auf Maximilian wurde er von den Fürsten verehrt und um Beistand im Felde, um Sieg gebeten. Er war ein vornehmer Heiliger, dessen Bild immer in der Kirche des Fürsten, in der Burgkapelle des Ritters zu finden war.

Er wird zumeist mit dem toten Drachen zu Füßen abgebildet. Von der Zeit der Kreuzzüge an wird dieser Drache lebendig. Georg kämpft mit ihm, wie der Ritter im Turnier mit seinem Gegner. Wie ist die Figur dieses Drachen zu erklären? Wie kommt es zum Zweikampf mit diesem Drachen? Das sind Fragen, deren Beantwortung mit der weiteren Entwicklung der Georgslegende zur Georgssage enge verknüpft ist.

Zur Erklärung des Drachenkampfes glaubte man in die Römerzeit zurückgehen zu müssen. Wir haben in der Tat heimatliche Römerdenkmäler, auf denen ein gepanzerter Ritter dargestellt ist, der über eine schlangenförmige Gestalt hinwegreitet. Es ist Jupiter im Kampfe mit dem Giganten. Allein diese Darstellung hatte auf diejenige des Drachenkampfes, die etwa erst seit dem Jahre 1000 immer häufiger wird, keinen Einfluß.

Eine überwuchernde Sagenbildung wurde begünstigt in politisch bewegten, kriegerischen Zeiten, in denen die große Masse des Volkes bis zum Fürsten hinauf weder lesen noch schreiben konnte. Welches war der Ausgangspunkt der Sagenbildung? Der Papst verwarf die **gesta S. Georgii,** gegen die sinnbildliche Darstellung des Heiligen konnte er nichts einwenden. S. Georg wird von jeher als Krieger dargestellt. Neben diesen Darstellungen S. Georgs als Krieger geht einher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jene S. Georgs des Drachentöters. Die Kriegerdarstellung ohne Drachen ist die ältere, diejenige des Drachentöters die neuere und die mit der Zeit überwiegende. Die sinnbildliche Darstellung sagt, daß derjenige, der auf dem Drachen steht, die Sünde und das Heidentum überwunden hat. Sie ist aus der bildlichen Ausdrucksweise der heiligen Schrift hervorgegangen. Die Gottesmutter Maria wird abgebildet, wie sie auf der Mondsichel steht oder wie sie der Schlange den Kopf zertritt. Die Schlange ist das Urbild des Drachen, der gewöhnlich mit einem Schlangenschwanz abgebildet wird. Wie Georg wurde auch der hl. Theodor als Soldat mit dem Drachen zu Füßen abgebildet, und es gab noch eine ganze Anzahl von Kriegerheiligen mit dem Drachen.

S. Georg, Skulptur aus Grusien (nach Kondakoff).
(Aus H. Detzel, Christliche Ikonographie.)

Die Kirche hatte für Heiligendarstellungen ihre bestimmten Vorschriften und ließ keine willkürliche Bilder aufkommen. Im Alten Testament wird Pharao „der große Drache genannt, der in seinem Wasser liegt". Wir hören da von einem blauen, schuppigen Drachen, der zischen kann und giftige Drachenzähne hat. Er schnappt wie ein Drache (Jes. 14, 29). Aus der Wurzel der Schlange wird ein Basilisk kommen und ihre Frucht wird ein feuriger, fliegender Drache sein. Daniel tötet den Drachen, den die Babylonier in ihrer Torheit anbeteten. Er gab ihm etwas zu fressen, daß er platzte. Gott zerbricht die Köpfe der Drachen im Wasser (Psalm 74, 13). Das Neue Testament (Offenbar. Joh. 12) spricht von einem großen, roten Drachen. Michael und seine Engel streiten mit dem Drachen und dessen Engeln. Der Drache wird aus dem Himmel hinausgeworfen. Er ist die alte Schlange, der diabolus und satanas, der Ankläger unserer Brüder, der sie vor Gott Tag und Nacht anklagt. Das Blut des Lammes aber überwindet ihn. Der diabolus ist voll Zornes jetzt auf Erden, wo er, wie er weiß, nur kurze Zeit weilen kann. Hier verfolgt er das Weib, das einen Knaben gebiert, und will es ertränken. Er wird im Kampfe liegen mit dem Weibe und seinen Nachkommen. Auf späteren Darstellungen des Drachenkampfes sehen wir außer S. Georg, dem „irdischen Michael", noch die Jungfrau mit dem Lamme, einen See, den kämpfenden Drachen, ein Bild, das wohl aus den Worten der Apokalypse hervorgegangen sein kann.

Nach Augustin (354—430) ist vom Teufel gesagt worden, daß er ein Löwe und ein Drache sei, ein Drache wegen seiner Hinterlist. Der Drache stellt im Geheimen nach! Wenn die Kirche in frühern Zeiten gegen Löwen kämpfte, kämpfe sie jetzt nur noch gegen Drachen. Das Sinnbild des Drachen wird immer mehr verwendet in Wort, Schrift und Bild. Der Prediger jener Zeit sagt, Georg sei mit dem Brustharnisch des Glaubens gewappnet gewesen, er habe den Schild der Nächstenliebe vor sich gehalten und das Wort Gottes wie eine Lanze gehandhabt. Allein das wird nicht nur von ihm, sondern auch von den andern Kriegerheiligen gepredigt. Eine ganze

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anzahl von Heiligen hatten das Drachenattribut, auch eine weibliche, die hl. Margaretha.

Abstrakte Begriffe und solche des Seelenlebens waren dem des Lesens und Schreibens unkundigen Volke nicht geläufig. Sie mußten ihm daher im bildlichen Ausdruck und schließlich im Bilde selbst näher gebracht werden. Das Bild war dann nichts anderes als was der Oströmer, der Grieche, ζωγραφία (= **pictura**) nannte, die lebende Schrift, eine immerwährende Predigt. Der bildliche Ausdruck hat den Vorteil, daß er Ohr und Auge zugleich beschäftigt und daher stärker wirkt, aber auch den Nachteil, daß da, wo das Kind des bildlichen Ausdruckes, das Bild allein wirkt, ohne die Erklärung des Geistlichen, das Bild von naiv sinnlichen Menschen auch sinnlich aufgefaßt wurde, d. h. daß sie eben über die Darstellung nicht hinauskamen und S. Georg so nahmen, wie er dargestellt war, als den Ritter, der nach hartem Kampfe den Drachen erlegt hat.

S. Georg von Albrecht Dürer.
(Randzeichnung aus dem Gebetbuch des Kaisers Maximilian. Aus H. Detzel, Christl. Ikonographie)

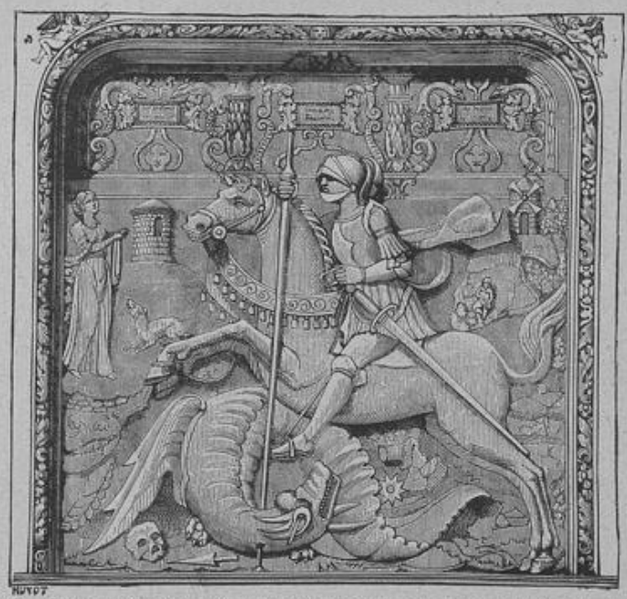
Wenn S. Georg in einer Zeit, wo das Heidentum vom Christentum überwunden war, als Sieger dargestellt wurde, aufrecht und ruhig dastehend, so verändert sich das Bild in Zeiten des Kampfes. Und es kamen für die germanischen Völker schwere Zeiten des Kampfes, als deren Sinnbid der Drache in Wirklichkeit gelten konnte. Die Jahrhunderte der Völkerwanderung und der germanischen Staatenbildung waren angefüllt mit gewaltigen Ereignissen, welche, furchtbaren Naturerschütterungen vergleichbar, alles in ein Chaos verwandelten. Nach der Varusschlacht bluteten dem Germanengott zahlreiche Menschenopfer. Niemand wurde geschont. Der Vater, auch wenn er König war, schickte Sohn und Tochter in den Tod, um den beleidigten Heidengott zu versöhnen. Die Germanen dieser Zeit wußten nicht, daß sie ein großes Volk waren. Die deutsche Heldensage kennt die Römer nicht. Deutschland ist Hunnaland, Siegfried war ein hunnischer Held, die Hunnen werden nicht verabscheut. Der Tiefstand der Gesittung ist ein allgemeiner. Der Germanenfürst heiratet die Tochter des erschlagenen Gegners. Er läßt seinen Schädel in Silber fassen, füllt ihn mit Wein und befiehlt der Frau, sie soll „lustig mit dem Vater trinken". Die Tochter übt Rache an dem Gatten, sie tötet ihn für diesen Frevel.

Diese Germanen kommen in alte Kulturstaaten, deren Herrscher und Höfe entsittlicht sind und stellen ihre ungebändigte Naturkraft in den Dienst dieser unwürdigen Herrscher, die sie, der Not gehorchend, aufnahmen, um vor äußeren Feinden und dem jähen Zusammenbruch ihrer Scheinherrschaft für einige Zeit geschützt zu sein. Den oströmischen Kaisern ging es nicht besser. Auch ihre Herrschaft trug alle Zeichen der Fäulnis. Im Staatsschatz lag ungezähltes Gold, die Religion war veräußerlicht und ging in theologischen Zänkereien auf. Dieses morsche Reich wurde von den barbarischen Reiterscharen der Perser und Avaren angegriffen, denen man am Anfange noch eine treffliche Reiterschar, die sich hauptsächlich aus dem Pferdeland Kappadokien rekrutierte, gegenüber stellen konnte.

So hatten sich in der Bevölkerung Europas scharfe Gegensätze gebildet. Auf der einen Seite stand der feingebildete Hofmann und Städter, der in der Welt der konventionellen Lüge ohne Ideale dahinlebte und seiner Religion entfremdet, wie Pilatus verzweifelte, je die Wahrheit zu finden. Die Verbindung mit dem Altertum hatte nicht aufgehört. Man beschäftigte sich noch mit dem, was es überliefert hat, zum Zeitvertreib. Der Römer sah mit Verachtung auf den Krieger, den Germanen herab. Er selbst wußte die Waffen nicht mehr zu führen und mußte sich die Herrschaft des Kriegerstandes als ein notwendiges Uebel gefallen lassen. Der Soldat wollte nichts von dem verweichlichten Römer wissen. Der Römer und der Germane waren sich vollkommen fremd. Theoderich wollte, daß nur die Germanen Kriegsdienste leisten, sie durften nicht lesen und schreiben lernen. Die rohe Naturkraft schien ihm für Krieg und Fehde die stärkste Macht im Staate zu sein. Dagegen sollten die Römer Geschäftsleute sein und „sich in Ruhe mehren". So lange ein mächtiger König diese schroffen Gegensätze vermittelte, war es gut. Fehlte aber diese starke Hand, so mußte sich der Staat auflösen. Der hochmütige

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Römer verachtete den germanischen Krieger als Barbaren, und dieser sah nicht ein, warum er sich von entnervten und ohnmächtigen Leuten ausbeuten lassen sollte. Bürgerkriege entstanden, in welchen gewöhnlich die rohesten und gewissenlosesten Naturen über das Schicksal der Städte und ganzer Länder entschieden. Die größten Gewalttaten wurden verübt, der Arme und Schwache war erbarmungslos seinem Bedränger preisgegeben. In diesem Chaos streute nun das Christentum seinen Samen aus, verbreitete seine Lehre, welche aus naiven „Uebermenschen" demütige Bekenner Christi machen sollte. Eine Aufgabe, die nach menschlichem Ermessen unmöglich zu sein schien. Doch sie gelang. Georg Kaufmann erzählt von einem Idealbischof jener Zeit, dem heiligen Martin: Er ging durchs Leben, als habe er es bereits überwunden, keine Furcht wandelte ihn an, und wo er sorgte, da geschah es um ewige Güter, und diese Sorge selbst machte ihn nur stärker. Das Christentum wirkte auf die Zeit wie ein Quell, der in einer verdorrten Landschaft erschlossen wird. Der Quell bleibt nicht ungetrübt, aber wohin er dringt, erwacht neues Leben. Vornehme Menschen entsagten dem Glanze ihres Reichtums und lebten in Niedrigkeit. Ihr Wort schreckte den ungerechten Richter, ihre Hand verteilte Almosen, auf ihren Gütern bauten sie Krankenhäuser. Endlich — und das war nicht das Geringste — Tausende von Menschen gewannen neue Lebensideale und neue Lebenskraft. Es war ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Kreise, der den heiligen Martinus umgab, und jenen literarischen Coterien, zwischen einer andächtigen Gemeinde und dem lässigen Haufen, der den Rhetor umstand und auf einen Wortwitz oder eine Anspielung wartete. Kraft und Zuversicht zog in das Herz hinein mit dem himmelaufsteigenden Gesange. Die Gemeinden mit dem Bischof an der Spitze: das waren große Gewalten, wahrhafte Felsen in dem Meer der Unordnung, in welches das römische Reich sich auflöste. Wo die Beamten flohen oder keinen Gehorsam mehr fanden, wo die Bauern in wildem Aufruhr die Magazine plünderten und die Städte brandschatzten, da handelten die Bischöfe als die geborenen Lenker der Stadt, und mit den einbrechenden Barbaren führten sie Unterhandlungen. — Die Bischöfe stammten meist aus den reichen Familien der alten Römerstädte, sie wurden in den Städten die Schutzherren der Armen und Gefangenen und mußten für diese auf politischem Wege eintreten. Der Reichtum der Kirche vermehrte sich durch testamentarische Schenkungen. Edelgesinnte folgten dem Beispiele ihres Bischofs und wandten sich ab von der Welt; sie traten in die Klöster ein, die eine wahre Blüte des kirchlichen Lebens waren und ein Mittel, die frische Kraft, die in der Kirche lebte, zu sammeln und zu steigern" (G. K.).



S. Georg vom Grabmal des Kardinals Georges d'Amboise in Rouen.
(Aus S. Dezel, Christl. Ikonographie.)

So wurde der Bischof in einer langsamen Entwicklung der geistliche und politische Vermittler in Stadt und Land. Waren keine Bischöfe da, so hatte man Reliquien von Heiligen, welche seine Stelle vertreten und die das Volk ebenso verehrte wie wenn der verstorbene Heilige gegenwärtig wäre. Sie waren im „Grabe" (**sepulcrum**) des Altares geborgen. In ihrer Nähe wurden wichtige Geschäfte jeder Art abgeschlossen, sie waren gleichsam die Vertrauensperson, der Notar beider Parteien, der auch die Macht hatte, denjenigen, der den Vertrag brach, zu strafen. Je nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeit und Umständen trat die politische Aufgabe des Bischofs mehr hervor als die geistliche. Wider seinen Willen wird er oft gezwungen, Schiedsrichter zu sein in weltlichen Händeln, aus dem Grunde, weil eben niemand anders da war. Es ist nicht die Aufgabe dieser Arbeit zu untersuchen, ob die Bischöfe immer mit glücklicher, uneigennütziger Hand in weltliche Händel eingriffen. Der Bischof wird ein weltlicher Herrscher, der, wenn es die Umstände fordern, das Priestergewand ablegt und gerüster ins Feld reitet.

Der geistliche Fürst ersteht, dessen Urbild S. Georg ist. Nach der Legende tritt Georg, nachdem er siegreich gekämpft hat, vor das Volk, unterrichtet es in der Religion und tauft es wie ein Geistlicher. Dieser Ritter-Bischof wird dem weltlichen Herrscher, der seine Zeit mit mörderischen und zwecklosen Fehden vergeudet, als Ideal vor Augen gestellt. Wie dieser soll auch der Fürst „ein Dienstmann Gottes" werden, für die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden kämpfen, ein irdischer S. Michael sein. S. Michael kämpft im Himmel gegen Satan, den Herrn der Sünde, und seine Heerscharen. Das irdische Leben ist nur ein Abbild des himmlischen. Der Ritter-Bischof kämpft gegen die sündige Macht der Welt, gegen jenen Fürsten der Welt, der an den Münstern von Basel und Freiburg dargestellt ist. So wird aus Georg, dem Krieger im Dienste des Kaisers, der „Dienstmann Gottes", der ideale Ritter-Bischof, zu dessen Füßen der tote Drache, das Sinnbild des Heidentums und der Christus feindlichen Welt, liegt.

Grabstein des Ritters Wolf von Hürnheim zum Tuttenstein († 1533) in der Pfarrkirche zu Kenzingen.

Das Bild des Drachenkampfes muß im Sinne seiner Zeit erklärt werden. Nachdem es aus den Worten der heiligen Schrift hervorgegangen war, konnte es bis zur Zeit der Kreuzzüge die verschiedenste Deutung erfahren. Die Figuren werden in der Deutung verweltlicht. Die Jungfrau des Bildes wird zur Vertreterin ihres Geschlechts, der Ritter, der Vertreter seines Standes, wird zum Schutzherrn der Schwachen, der Frauen und Waisen. Die Pflichten des idealen Ritter-Bischofs werden ausgedehnt auf jeden Ritter, jener wird zum Patron der Ritter. Die Jungfrau mit der Krone ist eine allegorische Figur, die, je nach der Zeit, die Stadt Konstantinopel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

darstellt, welche der christliche Ritter gegen die wilden Reiterscharen Asiens schützt, oder die Jungfrau ist Rom, das von Attila, den Vandalen angegriffen wird, sie ist schließlich Jerusalem, die irdische Gottesstadt, welche den Ungläubigen zu entreißen ist.

Eine weitere Entwicklung hat die Deutung des Bildes nach der Glaubensspaltung. Da ist der Drache das „calvinische Ungeheuer", das aus den Sümpfen der Niederlande sein mordgieriges Haupt erhebt, der Ritter ist der Papst, der das Ungeheuer bekämpft. Von der andern Seite wird der Drache als das Papsttum bezeichnet, welches der für die „wahre Kirche Christi" kämpfende Ritter der Reformation besiegen soll (Lukas Kranach, Der hl. Georg zu Pferd). Die Zeit der Humanisten entkleidet schließlich das Bild jeder religiösen oder politischen Deutung. S. Georg wird eine Figur allgemeiner Art, er wird zum Ritter, der sich vor Tod und Teufel nicht fürchtet. Die Darstellung ist die Grundlage für die Deutung ihrer Zeit. Wird die Darstellung in einem spätern Zeitraum nicht mehr verstanden, so sucht ein mehr oder minder gewandter Erklärer (**poeta melior quam historicus**, Papebroch) das Bild seinen Zeitgenossen wieder verständlich zu machen, und die Legende wird zur Sage.

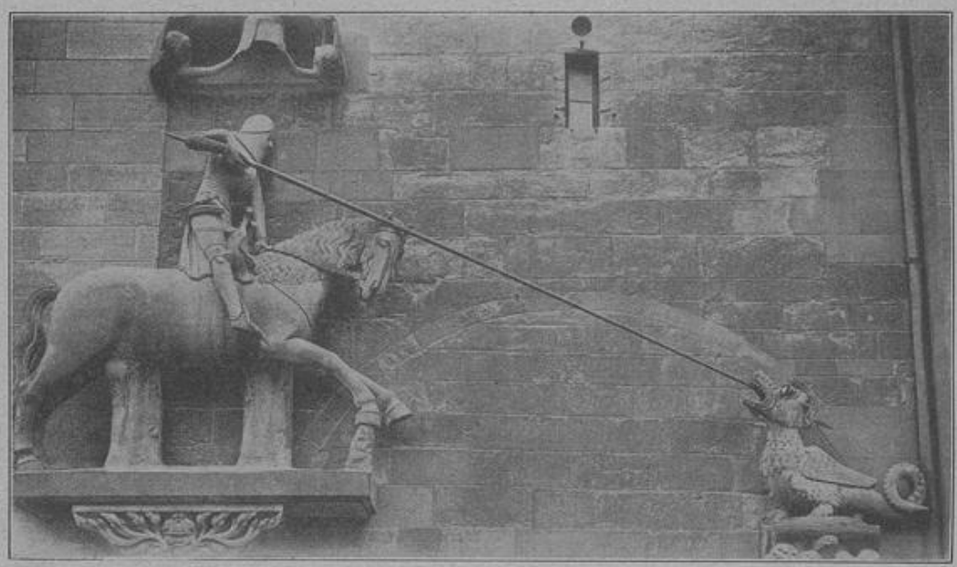
Das Bild des gewappneten christlichen Kriegers entsprach der Auffassung der Kirche und der Zeit. In der heiligen Schrift wird der Christ bezeichnet als der Krieger des ewigen Herrn, der unter der Fahne des Heilandes streitet; in wildbewegter Zeit sah der kampfesfrohe Germane in den Aposteln Streiter Gottes, Christus war ihm ihr Kriegsherr; so trat er ihm menschlich nahe. Das Bild des Kämpfers in seiner äußeren und inneren Bedeutung führt zunächst nicht auf ein einziges Urbild, S. Georg, zurück. Es gab, wie erwähnt, eine Menge Kriegerheilige, die in verschiedenen Zeiten und verschiedenen Gegenden verehrt wurden. Diese Heiligen verkörperten bestimmte ritterliche Tugenden, die dann aber im Laufe der Jahrhunderte in S. Georg zusammengefaßt und vereint wurden. Der hl. Martin war der römische Reitersmann, der einem Bettler den geteilten Mantel reicht nach dem Worte der Schrift: Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. Der hl. Gereon mit seinen Genossen der thebaischen Legion wird in Köln verehrt. Die Verbindung von S. Georg und S. Martin (Basel) ist eine frühe. Sie war in Burgund, dem Lande der Ritter, heimisch. Hier entwickelte sich das Ritterwesen zur höchsten Blüte und wurde vorbildlich für ganz Europa. Von hier aus traten S. Georg und S. Martin, die Personifikationen der wichtigsten Rittertugenden, ihren Siegeslauf an in die ganze Welt. Es wurde Sitte, die Stirnseite bischöflicher Kirchen mit den Bildern dieser Heiligen zu schmücken.

S. Georg und die Kreuzzüge.

Wie wurde die Verehrung Georgs eine so allgemeine? Diese Frage führt uns zunächst in unsere Heimat zu der ältesten Darstellung S. Georgs in der ersten Figurenreihe des Freiburger Münsterturmes. Emil Kreuzer (Freib. Diözesan-Archiv N. F. II. Bd. S. 108 ff.) stellt fest, daß die Figur der ersten Reihe am westl. Südstrebepfeiler wohl ziemlich sicher S. Georg darstelle und vermutet scharfsinnig, daß der Turm mit den Kreuzzugsheiligen S. Sebastian und S. Georg ein Art Kreuzzugsdenkmal sei, ein Ersatz für ein mehrmals nicht ausgeführtes Kreuzzugsgelübde. S. Oswald (Oswaldkapelle im Höllental) und S. Georg wurde verehrt, um eine gute Fahrt in den Kampf und eine glückliche Heimkehr zu haben. Die Kapelle im Höllental lag am Wege der Kreuzfahrer und diente ihrer Andacht. Sie wurde im Jahre 1148 errichtet. Neben dieser Kapelle erhoben sich Verpflegungsstationen und Krankenhäuser für die Pilgrime. Diese Häuser nahmen später alle Kranken an und wurden Spitäler oder, wie sie im Mittelalter hießen, Jürgenhäuser. Sie lagen der ansteckenden Krankheiten wegen vielfach außerhalb der Stadt (s. Neuenburg, das Jürgenfeld, südlich von Freiburg). Rudolf von Zähringen, Bischof von Lüttrich, hatte die Lambertusreliquie auf die Fahrt ins heilige Land mitgenommen. Sie wurde nach Erbauung des Turmes zwischen 1168—91

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach Freiburg gebracht, zunächst in die Schloßkapelle auf dem Schloßberg. Zweimal hatte Egino V. von Urach (1218—37) ein Kreuzzugsgelübde getan, zuletzt im Jahre 1226. Er führte es nicht aus und baute als Ersatz den Turm des Freiburger Münsters, der unter ihm bis zur genannten ersten Figurenreihe gedieh. Andere Freiburger Herren zogen ins heilige Land. Vor ihrem Auszug legten sie die Schwerter in die Wetzscharten, die heute noch am Fuße des Turmes zu sehen sind. Sie wollten damit ihre Waffen segnen, sie unter den Schutz der Kreuzzugspatrone stellen. Kreuzer verlegt die Bauzeit des ersten Teiles des Turmes vor 1244, vor die Niederlage von Gaza, in eine Zeit, in der die Kreuzzugsbegeisterung aufs höchste gestiegen war und man den Heerführer der Kreuzfahrer, S. Georg, überall verehrte und feierte. Der Turm wurde vor 1270 fertig. Der Turm wäre daher ein Kreuzzugsdenkmal, wie man sich kein würdigeres denken kann. Gut und Blut haben die Menschen jener Zeit eingesetzt, um die Gottesstadt Jerusalem und das Heilige Land aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Die Erben des letzten Herzogs von Zähringen spendeten mit vollen Händen, um ein Denkmal zu errichten, das einer großen Zeit würdig war. Konrad I., der Nachkomme Eginos V., kam dadurch in Schulden. „Der glückliche Beginn der Kreuzzüge verpflichtete Führer wie Ritter zum Danke gegen S. Georg durch die allgemeinen und besonderen Wohltaten. Da ist es schwer zu sagen, wie sehr sie auf alle Weise seine Verehrung nach der Heimkehr gefördert haben. In ganz Belgien — Papebroch führt dieses Land des Beispiels wegen an — hatte jede Stadt und jedes Städtchen eine Kirche oder eine Kapelle des Heiligen, oder wenigstens einen Altar mit einer Bruderschaft, welcher der Verehrung des heiligen Georg geweiht war. Von dieser Zeit an haben die meisten Zünfte, welchen die Ausübung des Waffenhandwerks, der Religion oder die Verteidigung des Vaterlandes oblag, sich sein Patrozinium ausgesucht, aber nicht nur die Leute in Belgien, sondern ganze Nationen, wie diejenigen von Lusitanien, Aragonien, England kennen ihn allgemein.“ Papebroch überliefert auch das Gebet eines Ritters zu S. Georg:



An der Stirnseite des Basler Münsters.

„Ich empfehle dir, S. Georg, mich und mein Pferd, daß wir Kraft deiner Worte von allen Gefahren des Krieges, der Krankheit und des Wassers befreit, beide nach der Fahrt unversehrt wieder in die Stadt heimkehren. Wenn dir so der barmherzige Gott meine glückliche Heimkehr schenkt, so will ich dir gemäß meiner Dürftigkeit dies mein Pferd, das ich sehr gern habe, als Geschenk anbieten.“

Die Kreuzfahrer gingen von der Anschauung aus, daß das weiße Heer **(exercitus candidatus)**

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aus dem Himmel ihnen zu Hilfe komme. Es besteht aus denjenigen, die für Christus das Martyrium gelitten und gegen die Ungläubigen gekämpft haben. Ein vorzüglicher Fahnenträger (signifer) ist Georg, Demetrius und Mauritius, welche im sterblichen Leben die Waffen geführt haben. So erscheint denn Georg den Kreuzfahrern als schneeweißer Ritter gezeichnet mit dem roten Kreuze des Märtyrers. Er ersteigt als erster die Mauern Jerusalems. Auch die Ungläubigen hatten Erscheinungen, sie sahen Heere in der Luft kämpfen, die Streiter trugen weiße Kleider und saßen auf weißen Pferden.

Wie S. Michael hoch in der Luft kämpft, um das himmlische Jerusalem zu erobern, so streitet S. Georg für seine Kreuzfahrer auf Erden. Er verdient daher einen Ehrenplatz an dem Kreuzzugsdenkmale des Freiburger Münsters.

S. Georg an der Südseite des Freiburger Münsterturms.

Die Kreuzzüge waren für die Ruhe und die Entwicklung des Reiches von großer Bedeutung. Ritterlicher Tatendrang und die Fehdelust hatten zur völligen Verwilderung geführt. Nach heutigen Begriffen waren in den Zeiten des Faustrechtes viele Ritter (milites) Schädlinge ihres Landes, und ihr Wegzug brachte ihm Ruhe und Frieden.

Der Kampf jener Zeit ist zu vergleichen mit einer innern Krankheit, die von kundiger Hand nach außen geleitet wird. Im 11. Jahrhundert wütet der Kampf im Innern Europas, im 12. und 13. Jahrhundert wird der Kampfplatz nach Asien verlegt. Ueberall kehrt an den Kirchen jener Zeit in verschiedener Art der Darstellung das Bild des Kampfes der Kirche gegen die Sünde wieder. (Relief der Eingangstüre zur Nikolauskapelle des Freiburger Münsters.) In einer rohen und entarteten Zeit, in der Leben und Eigentum des Nebenmenschen nicht mehr geachtet werden, wird der Prediger zum Gottesstreiter gegen eine übermächtige Laienwelt, in der nur noch die rohe Kraft sich Recht verschafft. Der weltlichen Literatur des Ritterstandes wird die Legendenliteratur gegenüber gestellt, dem König Rother und Herzog Ernst der christliche Held S. Georg oder die Figuren der weltlichen Literatur werden in geistlicher Weise gedeutet.

Der Kreuzzugseifer erreichte zur Zeit der historisch bekannten Kreuzzüge nur seinen Höhenpunkt. Von der Mitte des 5. Jahrhunderts bis Ende des 16. gingen Fahrten einzelner und ganzer Scharen wie Heere nach dem Morgenlande. Als Palästina im Jahre 637 von den Arabern unterworfen wurde, hörten die Züge nicht auf. Die wenigen Wallfahrer, die glücklich wieder heimkehrten, brachten dann Briefe und Reliquien mit, einen kostbaren Gewinn solcher Fahrten auf Leben und Tod. Im 11. Jahrhundert fanden 117 Kreuzzüge nach dem heiligen Lande statt. In der bilderreichen Sprache des erzählenden Predigers wurden Konstantinopel und Jerusalem zur Braut des Ritters, der in diese Städte seine „Brautfahrt" unternahm. Die Zurückgekehrten berichteten von Kämpfen mit fabelhaften Völkern und Tieren. Klassische Erinnerungen der Geistlichen und wirkliche Wahrnehmungen vermischten sich. Die Erzählungen von Leuten, die

S. Georg, Bronzefigur im Besitz des Herrn v. Gagg, Freiburg i. Br.
(Aus der Zeitschrift des Breisgauvereins Schauinsland Freiburg i. Br., Jahrlauf 1900.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weder lesen noch schreiben konnten, erhielten nach jahrelanger Fahrt etwas Traumhaftes; was sie erzählten, war einem bunten Mosaikbilde vergleichbar, das sie aus Echtem und Unechtem zusammensetzten; es waren Erzählungen, deren Teile sie ganz verschiedenen Zeiträumen entnahmen. Sie kamen durch Kleinasien, das Land, in dem der hl. Georg gelebt und gelitten hatte. Sie drangen bis nach Aegypten, dem Lande der Krokodile. Besonders die neue Tierwelt beschäftigte sie; was sie aber von ihr zu Hause erzählten, war ein Gebilde der Phantasie, das im Munde des Dichters jeden Zusammenhang mit der Wirklichkeit verlor. Die Griechen hatten ihnen von S. Georg erzählt, der besonders von der griechischen Kirche verehrt wurde. Die erste Zeit der Kreuzzüge brachte ihnen wunderbare Siege und Erfolge. Georg war der Spender des Sieges, nach dem sie überall, wo sie hinkamen, fragten. Die Türken machten sich den naiven Glauben der Kreuzfahrer zunutze und banden ihnen allerhand Märchen auf, so auch jenes von dem Drachenkampfe. Sie zeigten ihnen vor der Stadt Damaskus den Stein, von dem aus S. Georg sich auf das Pferd schwang, um den Drachen zu bekämpfen. Jeder Fahrer wollte den Stein sehen und drängte an den Ort, den die Türken für Geld zeigten. Die gewinnsüchtigen Griechen blieben nicht zurück. Sie erzählten, Georg sei der erste Palästinaeroberer gewesen, seine Mutter stamme aus Palästina, wo sie viele Besitzungen und ein großes Erbe hatte. Georg stieg im Kreuzheere zu solchem Ansehen, daß ihn schließlich auch die Türken verehrten. Ihnen ward er der Retter aus leiblicher Not, der Arzt und Vorsteher des Jungbrunnens. Sie wissen, daß er in Ninive siebzigmal hingerichtet worden ist und wieder zum Leben erwachte. Auf dem Libanon zeigen sie sein Grab.

So entwickelte sich die Georgslegende in der Kreuzzugszeit zur Georgssage, wie sie etwa Jakobus de Voragine erzählt, eine Form, welche die Kirche immer abgewiesen hat. Es ist wohl nicht möglich, im einzelnen nachzuweisen, wie diese und andere Legenden so vom Efeu der Phantasie überwuchert werden konnten. „Es sind der kleinen Kanäle, durch welche Fremdes einströmen kann, so viele, daß sie unfaßbar sind, und vielleicht die meisten bleiben unbekannt."

3. S. Georg, der Patron der Freiburger Krämerzunft.

In der Stiftungsurkunde der Stadt (1120) werden die Kaufleute eingeladen, sich in Freiburg niederzulassen. Die Kaufleute, welche sich ansässig machten, waren zunächst Beamte der Herzöge. Sie durften Handel treiben gegen eine bestimmte Abgabe in Form ihrer Ware. Der Herr hatte die Pflicht ihren Handel zu schützen, den Warentransport auf der unsicheren Heerstraße mit bewaffneter Hand zu ermöglichen. Erst im Jahre 1293 hören wir von einer Krämerzunft, auf welche die amtlichen Rechte der einzelnen nun übergingen. Die Bürgerschaft teilte sich in Edle, Handwerker und Kaufleute. Es war natürlich, daß die Kaufleute den herrschaftlichen Patron auch zu dem ihren machten. Sein Bild war gleichsam das Abzeichen, die Kokarde, welche ihnen Rechte und Schutz gab. Die Kaufleute stellten sich auch in späterer Zeit unter den Schutz des Herrn. Ihr Warenhaus, das Kaufhaus, ist geschmückt mit den Figuren der den Handel schirmenden Herrscher. Die sozialen und politischen Gegensätze, welche später die Bürgerschaft entzweiten, die herrschenden Geschlechter (Patrizier) von den demokratischen Zünften trennten, werden wohl die geschäftseifrige Krämerzunft am wenigsten berührt haben.

Im Jahre 1415 wurden acht verschiedene Handwerke in einer Bruderschaft, der Krämerzunft, vereinigt. Man rüttelte nicht gern am Alten und ließ die alte Einrichtung bestehen, in der man die durch Arbeitsteilung entstandenen neuen Gewerbe unterbrachte. Die Zunft war eine amtliche städtische Genossenschaft. Wie jeder Deutsche heute verpflichtet ist Soldat zu sein, so mußte im Mittelalter jeder Bürger einer Zunft angehören. Sie war zugleich ein militärischer Verband. Jeder Bürger war daher Soldat und mußte mit seinen Zunftgenossen, gewöhnlich den Bewohnern einer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gasse (Krämergasse, Schustergasse) auf ein gegebenes Zeichen „unter das Banner" laufen. So liefen die Genossen der Krämerzunft unter das Georgsbanner, das auf dem Münsterplatz, wohl in der Nähe der Georgsstatue und des Kaufhauses, aufgepflanzt war.

Die Einverleibung verschiedener anderer Gewerbe in der Krämerzunft hatte diese in der Zahl der Zunftgenossen gestärkt, in ihrer Eigenart aber geschwächt. So kam es, daß sie zerfiel und im Jahre 1464 durch Sigismund wiederhergestellt werden mußte. Wie wir sehen werden, legte sie einen großen Wert auf die peinliche Erfüllung der religiösen Pflichten der Bruderschaft und verhielt sich gegen die Reformation ablehnend.

Die italienische Konkurrenz und die Preisrevolution des 16. Jahrhunderts schadeten ihr. Nachdem die Preise von 1455—1520 ständig gestiegen waren, trat eine allgemeine Entwertung des Geldes ein. Die Münzverwirrung dieser Zeit war natürlich der Krämerzunft nicht günstig und bildete eine der ersten Ursachen ihres späteren langsamen Absterbens.

Die Grundlage der Zunftverfassung war eine religiöse. Es heißt in einer Urkunde aus der Blütezeit der Zünfte: Wir arbeiten alle nach Gottes Gebot und nit allein umb des Gewinstes willen, denn das ist kein Segen und bringt Schaden der Seele. Wer nur suchet Gelt und Reichtumb zu scharren mit sin Arbeit, der handelt schlecht und sin Arbeit ist Wucher. Man sol Wucherer nit lyden, sondern die Gesellschaft soll sie ußstoßen als Faule und schedliche Glider (Janssen S. 329). Beim Bau der Kirchen halfen auch die Zünfte mit und legten Hand an, wie alle Einwohner der Stadt. Ihr Ehrgeiz war, in der neuen Kirche einen eigenen Altar zu besitzen, welcher dem Patron der Zunft geweiht war. In der Ausschmückung dieser Altäre suchten die Zünfte einander zu überbieten. Ein S. Georgs-Altar im Münster zu Freiburg wird in einer Urkunde vom 16. Dezember 1536 genannt: 1536, 16. Dezember. Trutprecht von Crotzingen, Schultheiß zu Freiburg beurkunde ich gerichtlich: Johann Meyer redner allhe verkauft an Herr Franciscus Mer Priester 2c. als den Inhaber der Gellerin pfrundt uff S. Jorgen Althar im Münster 2 fl. jährlich Zins ab seinem Hause (Archiv des Münsterpfarramts). Wie dieser Altar aussah, wissen wir nicht. Er glich wohl jenem von Biberach, der beschrieben wird: Biberach In der Flegler Capell am Chor oben ist gesein ein großer Sanct Georg uff aim großen Roß, hat ain großen Lindtwurmb gestochen, ist Sanct Margaretha auch dabei gesein (Freiburger Diözesanarchiv 19).

Neben S. Georg besaß auch die Drachenheilige S. Margaretha einen Altar im Münster. Beide Heiligen schmücken den Freiburger Stadtplan aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Georgsaltar enthielt im sepulcerum unbedeutende Reliquien des Heiligen. In seiner mehrfachen Eigenschaft als Patron der Stadt und der Zunft, sowie als Schutzpatron des Kaisers Max und als Nothelfer ist daher S. Georg dreimal im Chor des Münsters dargestellt. Er ist der Schutzpatron des Kaisers und des kaiserlichen Hauses, und sein Bild wurde von dem Kaiser für das Münster bestellt. Kaiser Max sagt von seinem Schutzpatron: Ich, der ich von Jugend auf dem Märtyrer S. Georg immer nachgefolgt bin, gerade ihm, mit dessen Hilfe und Stimme ich häufig ruhmvolle Siege über meine Feinde erlangt habe, ich bleibe in den Spuren meines Vaters und Vorgängers aus Liebe zum Glauben und zur Frömmigkeit, die ich gegen Gott zeige, und will, daß der Orden des hl. Georg alle seine Rechte behält und füge neue hinzu. (Brief an Johannes, König von Navarra vom 16. Oktober 1511). Die Zunft war nicht nur stolz auf den Schmuck des Georgsaltares, sondern setzte auch eine Ehre darein, ihren Heiligen mit möglichst allen Personen seiner Legende in der Prozession mitzuführen. Diese ging auf einen öffentlichen Platz, hier wohl auf den Münsterplatz und endigte mit dem Prozessionsspiel, das von den Zunftgenossen aufgeführt wurde. Wir haben uns die Ausstattung eines solchen Volksspieles sehr einfach zu denken. Die dargestellte Legende war ja dem Volke durchaus bekannt.

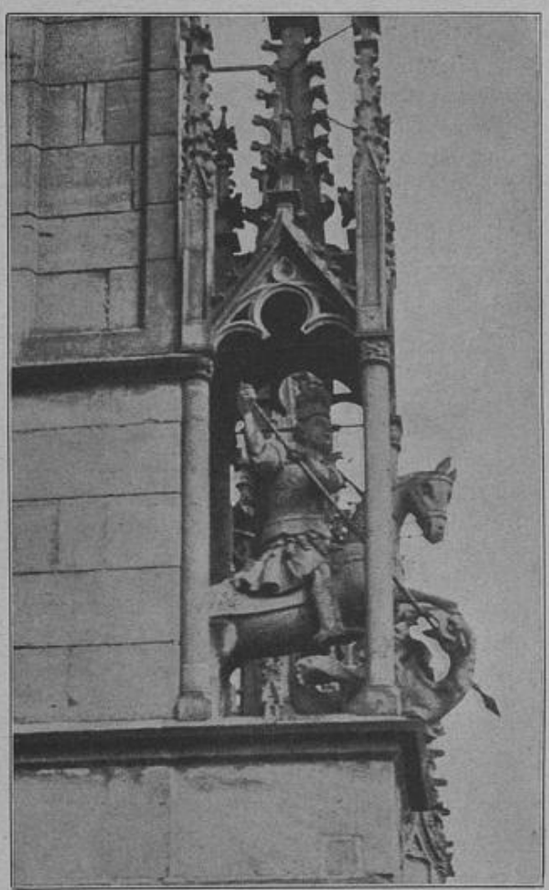
Es ist uns ein Freiburger Prozessionsspiel [1]) des 16. Jahrhunderts erhalten. Die Zünfte hatten in dem Zuge ihre bestimmte Reihenfolge, die streng eingehalten wurde. Ein Verstoß gegen die Reihenfolge führte in Colmar zu einem Streik der Bäcker.

---

1) Cf. Ztschr. der Ges. f. Bef. d. Gesch., Bd. III.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In Freiburg führten die Maler den Teufel, Adam und Eva mit sich, die Bäcker den Kaiser Augustus, die Schneider die heiligen 3 Könige, die Schuhmacher den Herodes, die Maurer und Zimmerleute den Oelberg und die Krönung, die Küfer den Schmerzensmann, die Metzger Maria, die Goldschmiede Maria und Johannes, die Krämer S. Georg, die 7 Scherer-Knechte St. Ursula, die Schmiede Maria und die Kinder unter dem Schutzmantel, die Rebleute den Teufel mit den verdammten Seelen. Von der „Krömerzunft" heißt es: „Sie hatte das bruederlin, Sanct Christoffel, die junkhfraw mit dem lindwurm und ritter Sant Georg." Die Jungfrau führte den Drachen am Gürtel:



Am Südchor des Freiburger Münsters (1757).
Aufnahme des Verfassers.

Von diesem trackh, grewlichem thier
So ich jetzt an meim Gürttel füer,
Hab sollen dem volckh zuogueth
Zerrissen werden mit fleisch und bluet,
In Lybia, bey einer statt,
So sich diß alß begeben hat.
In einem see, ser groß und dieff,
Der grewlich trackh sich sehen ließ:
Daselbst verwüest, verderbt er d'lüfft
Mit seinem hochschedlichen Gifft,
Dervon ward ich errettet baldt,
Durch dises ritterlichen Gewalt.
Als er'n Kreuz Christi mal für sich,
Gar christ- und auch ritterlich,
Ward er, der trackh, gezaumbt zur stundt
Durch in, wie ein gezambter Hundt.

Ritter Sant Geörg
Aus krafft des, der da creuzget ist
Von den Juden zuo diser frist,
Hab ich umbbracht, gschlagen z'rdodt
(Vil tausendt erredt us der noth)
Den trachen, das grewlichen thier,
Vermög des paners, das ich für;
Wardt auch darumb zum volkh gesendt,
Das sie den wahren gott erkhendt,
Deren damall aus Gottes krafft
Bey 20 taussendt man getaufft;
Doch ußgenommen weib und khindt,
Die auch darneben getaufft seindt.
Der König in Lybia meiner Lehr
Nach kam und gott auch danckhbar wehr,
Alßbaldt erbawen mit seim Fleiß
Der muetter gotts zuo lob und preiß
Ein Kirchen schön herrlich und groß,
Aus der schöner brun heer floß,
Dem sovill gnad von Gott vergundt,
Das er all krankhen macht gesundt.
Weill nun das leben hie uff erdt
Nichts dan ein Krieg, der imer werdt,
So mach uns zuo rittern starckh, o gott,
Und hüet unß vor's helliſchen trackhen noth
Verleihe, daß wir auch durch dein Lob
All unsern Feinden siggen ob.

Denen volgt der König und Königin, haben aber nichts zuo sprechen.

Schmiede: Die Kinder, die unser Frauen under das Männtlein lauffen (Maria mit dem Schutzmantel 1599). Die Krämer schritten zwischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Tuchern und den Gerbern. Vom Drachen heißt es: Item der trach, do gend zwen inn.

Das Spiel war überaus naiv. Im Jahre 1557 weigerten sich die Schererknechte ihre Rolle im Zuge zu spielen. Sie klagten über die Kosten und meinten, es sei mehr „Gespött als Andacht" dabei. So hatte sich das Spiel in dieser Form schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts überlebt.

Mitte des 17. Jahrhunderts konnte man daran denken, Georg den neuen Patron Alexander beizugeben. Mit ihm kamen 13 andere Reliquien und Heiltümer durch den Pater Raphael Schächtelin nach Freiburg.

Auf der Rückseite des Hochaltars im Freiburger Münster.
(Hans Baldung Grien.)
(Aufnahme des Verfassers.)

S. Georg, der Heilige der Herrschaft, war das Sinnbild der Herrschaft und insbesonders des Adels geworden, der ihn auch in seinem ständischen Wappen führte. Der Adel nahm im Rate die ersten Stellen ein, erfüllte jedoch seine Pflicht in jener trostlosen Zeit der Mitte des 17. Jahrhunderts gar nicht.

Zweimal war die Stadt in den Jahren 1644 und 1648 belagert worden. „Wohl standen in ihren malerischen Umrissen die Berge des Hintergrundes, wohl ragte noch unversehrt das herrliche Münster über die Wohnungen empor; wie aber der Winterfrost die grünende Natur ihres Schmuckes beraubt, so hatten die Stürme des erbarmungslosen Krieges die Wälder verwüstet, die Felder und Weinberge verdorben, den reichen Gürtel der Stadt zertrümmert und sie selber verödet. Armut und Not herrschten in den leeren Gassen und anstatt des früheren gewerbfleißigen Lebens zeigten sich allgemeine Verkommenheit und Verwilderung" (Dammert). Der Adel hatte in der Zeit der Not die Stadt schmählich im Stiche gelassen. Er fand es nicht für nötig, die leitenden Stellen, die ihm zufielen, zu bekleiden; er überließ sie andern und sah ruhig zu, wie die schanzenden und fronenden Bürger von Freund und Feind mißhandelt und beschimpft wurden. Der Schutzheilige des Adels war daher in Vergessenheit geraten. „Der gütige Gott hat," erzählt Johann Theobald Bley in seinem Sanctuarium vom Jahre 1729, „nach so großem Sündfluß der langwierigen verderblichen Krieg und Läuffe seine barmherzigen Augen wiederum auf Freiburg gewendet und ihm die neuen Blutzeugen geschenkt. Die Heiltümer regieren unser Land, sagt Basilius, beschirmen und versichern es als starke, veste, wohl zusammengefügte Turme vor dem Anlauf der Feinde."

In Freiburg waren außer dem Haupte des hl. Bischofs Lambertus keine andern bekannte und namhafte Reliquien und Heiltümer vorhanden. Daher trat auch aus diesem Grunde neben S. Georg S. Alexander, der ja auch ein „Ritter und Held Christi, ein herrlicher burger des Paradieses war". Die Zünfte bekamen ihre neuen Patrone Neujahr 1653. Drollig muten uns einige neue Sprüche zu ihren Ehren an:

Weil seiner Zunft der Rys mit acht
Sanct Innocenz jetzt für sie wacht
(Zunft zum Riesen Christoforus)

Das Schäppelin drey König ehrt,
Sanct Julius ist jetzt Ihr Gferth.

Sanct Crispin und Crispinian
In d' Zunft Papst Pium nemmen an.

S. Georg war von der Bürgerschaft nicht vergessen. Die Prozessionsfahne vom Jahre 1728 zeigt ihn noch als Hauptperson, zu Pferd den Lindwurm tötend. Rechts ist S. Lambertus und links S. Alexander. S. Georg ist, der Zeit entsprechend, der römische Ritter ebenso wie die unschöne Reiterfigur an der Südseite des Chores aus dem Jahre 1757, wohl ein Ersatz für eine mittelalterliche Reiterfigur, die während einer Belagerung zugrunde gegangen war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

4. Ausgang der Verehrung des Heiligen.

Die Verehrung des hl. Georg, des Heiligen der Ritter, erreichte mit der Blüte des Rittertums ihre Höhe und hörte auf mit dem Absterben dieses Standes. Der Ritter war der Meister des Einzelkampfes. Er focht gegen den Gleichgewappneten und setzte alle Kräfte ein, um zu siegen. Dieser Kampf — zuerst mit der Lanze, dann mit dem Schwert — wurde vervollkommnet nach jeder Richtung. Die schwerfällige und plumpe Rüstung wurde durch die Plattner leichter und gelenkiger gemacht, und der Ritter errang einen leichten Sieg gegen den vereinzelten, schlecht bewaffneten Gegner zu Fuß. Als aber nach der Erfindung des Pulvers das „unchristliche Schießen" aufkam und dem einzelnen Ritter ein Speerwald, der „Igel", entgegenstarrte, da kam er in Nachteil. Die demokratische Schlachtordnung der Schweizer und der in ihren Zunftheeren vertretenen Städte machte dem aristokratischen Einzelkampf ein Ende. Auch die schwere Rüstung des hohen Mauerwerks der Burgen wurde wertlos. Die Kugeln erreichten die gewaltigen Mauern des Landstuhls, hinter denen auch einer der „letzten Ritter", Franz von Sickingen, sich bergen wollte, und zerstörten sie.

Scheibe aus dem Endinger Rathaus vom Jahre 1618.
(Aufnahme des Verfassers.)

Die Städte waren einst stolz darauf, anstatt des leichten Schutzes von Holz und Flechtwerk Mauern gegen den Feind aufführen zu können. Sie nahmen daher, um diesen Fortschritt zu kennzeichnen, das Steintor im Wappen auf (das Freiburger Torwappen). Die städtischen Truppen waren wie die Ritter bewaffnet, konnten aber dem Feinde bessern Widerstand leisten, wie die meist der Zahl nach zu schwachen Besatzungstruppen der Burgen.

Als Kaiser Max das absterbende Rittertum noch einmal mit neuer Kraft beleben wollte, war es zu spät, und der Schutzpatron des Kaisers verließ auch das Rittertum, dessen Ideal er gewesen war und das er zu den höchsten Leistungen angespornt hat. Der Ritter sank herab zum Soldritter und schließlich zum Abenteurer des dreißigjährigen Krieges.

Das Erziehungs- und Standesideal S. Georg hat über 1200 Jahre geblüht und die Menschen in Zeiten roher Selbstsucht gezähmt und zu den höchsten Taten entflammt. Sowie das Ideal sich verflüchtete und nur noch die humanistische Figur von allgemein menschlicher Art übrig blieb, übte sie keine Massenwirkung mehr aus und verlor ihren erzieherischen Wert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Man hat die Darstellung S. Georgs auch mit den Rolandsäulen in Zusammenhang gebracht. S. Georg, seiner Heiligenattribute entkleidet, soll schließlich der völlig weltliche Gerichtsherr der Städte geworden sein, der oft in riesiger Größe vor dem Rathause steht und das Symbol des Gerichtsherrn, ein entblößtes Schwert, in der Hand hält. Vor dem Rathause fanden ursprünglich die Hinrichtungen statt und befand sich auch der Pranger. S. Georg steht mit der Ausübung der Gerichtsbarkeit in Zusammenhang, wie seine und S. Michaels Darstellung unter dem Pranger von Schwäbisch Hall beweist. Der Gerichtsherr spricht im Namen seines Patrons das Recht. Es ist jedoch zu bezweifeln, ob die norddeutschen Rolandsbilder mit S. Georg zusammenhängen. Neuerdings [1]) wird der Name Roland mit **rotulare** (rollen) in Beziehung gebracht, und man sieht in den alten Rolandbildern weiter nichts als Spielfiguren der Ritter. Als Zielscheibe für den tjostenden Ritter drehten sie sich um ihre Achse, der rechte Arm hatte eine Tellerscheibe, der linke war mit dem Narrenkolben bewaffnet. Die Figur war ursprünglich von Holz, dann von Stein und erhielt in Bremen den Reichsadler. Nach Bremens Vorgang trat in Norddeutschland überall an Stelle der Holzfigur die Steinfigur, die mit der Zeit zum Zeichen der selbständigen Stadt wurde.

Von einer Heiligendarstellung am Oberrhein kann ich die Wandlung in eine politische Figur nachweisen. Es ist jene des hl. Martin an der Hauptfront des Basler Münsters.

Seinem Gegenstück, dem hl. Georg am Georgsturm, drohte ein ähnliches Schicksal oder, wenn es nach dem Willen der Basler Prädikanten gegangen wäre, die völlige Vernichtung. Die Chronik erzählt von einer Eingabe des Prädikanten Doktor Grynaeus: „Sollte man auch den steinen ritter Georgen und die jungfrau mit farben ausstreichen, so thete man den thumherren zu Freiburg und dem bischoff ein groß gefallen; die wurden es weit und breit aussagen und sich vertrösten, es bedeute, das der Götze bald ins Münster einreitten und andern bildern sampt der meß herberg bestellen wurde. Da gilt es wahrlich, das s. Paulus sager: **ab omni specie mali abstinete.**“

Der Rat ging auf diese Eingabe zunächst nicht ein. Das „Roß am Münster“ sollte angestrichen werden wie „hie vor beschehen“ unter Erneuerung der alten bunten Fassung. Der Rat ließ dem Doktor Grynaeus sagen, er solle ruhig sein. Der Doktor aber war „wegen des illuminierenden Rosses an der Münsteruhren“ nicht ruhig und erreichte mit Hilfe der übrigen Prädikanten Einstellung der Arbeit des Meisters Hans Bock.

Der Streit war nicht zu Ende. Im Jahre 1597 brach er wieder aus.

„S. Georg und S. Martin mit zwen rossen
machten uf den cantzeln seltzam bossen.“

Dem Grynaeus waren die beiden Heiligenbilder als „Götzen“ ein Greuel, zumal sie „am alleransichtigsten Ort“ des Münsters angebracht waren; sie sollten ganz abgeschafft oder aber verändert werden, etwa in der Weise, daß sie der Stadt Basel Ehrenzeichen oder Wappen tragen könnten.

Die Bemalung unterblieb; die Bilder wurden mit Kesselbraun überstrichen. Die Prädikanten drangen weiterhin auf Abänderung der Figuren. Besonders der Bettler bei S. Martin war ihnen anstößig, aus ihm wurde der Baumstrunk gemacht, der heute noch zu sehen ist („Ritter zum dürren Ast“); den Heiligen selbst verwandelte man in einen König, gab ihm statt des mantelzerteilenden Schwertes ein Szepter in die Hand und setzte eine Krone auf sein Haupt. So war das gewünschte „**schema politicum**“ erreicht.

5. Art der Darstellung und Tracht.

„Deutlicher und eindringlicher noch als aus den geschriebenen Quellen spricht das Herz und der Geist, die Arbeit und Ausdauer eines Volkes aus seinen Kunstwerken. Diese empfangen von seinem Gemüt und Charakter ihren geistigen wie ihren sittlichen Ausdruck, verkörpern seine Ideen und Ideale und sind demgemäß die eigentümlichsten Zeugnisse seines innern Wesens. Die Kunstwerke aus der Zeit des ausgehenden Mittelalters sind die höchsten Merkmale der damaligen

1) Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1904, Nr. 11 (Nov.).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deutschen Geschichte, die Gradmesser der sittlichen Höhe des Volkes, die edelsten Kundgebungen seiner glaubenskräftigen und zugleich vaterländischen Gesinnung. Sie liefern den unumstößlichen Beweis, daß die Kirche hier, wie auf dem Gebiet der Wissenschaft, noch alle Geister beherrschte, und weit entfernt, den Flug des Geistes zu hemmen, Kraft und Mittel zu den idealsten Schöpfungen darbot. Die großen Künstler wollten das Schöne nicht um seiner selbst willen als Götze auf den Altar erheben, sondern, wie Peter Vischer am Fuße des Sebaldusgrabes ausspricht, um Gottes willen darstellen; sie wollten nicht allein für die Bildung, sondern auch für die Erziehung des Volkes tätig sein; nicht für die Prachtliebe üppiger Großen, sondern für die Verherrlichung des kirchlichen und öffentlichen Lebens arbeiten. Die dargestellten Heiligen sind vom tiefsten religiösen Geiste erfüllt, erhabene Gestalten aus einer andern Welt, aber sie machen gleichwohl den Eindruck der vollsten Wirklichkeit; es sind Gestalten voll Mark und Kraft, bis ins kleinste der Art individualisiert, daß man sie sämtlich für Porträts halten könnte. Auch ihre ganze Umgebung, Gewänder, Gefäße, Schmucksachen sind dem frischen Leben entnommen und führen den Beschauer in dieses Leben ein." (Janssen.)

Aus dem Rosgartenmuseum zu Konstanz. Zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts.
(Aufnahme des Verfassers.)

Der mittelalterlichen Darstellungen des Heiligen sind es unzählige. S. Georg erscheint als überlebensgroße Figur zu Pferd und zeigt sich im Reliefbild der bescheidenen Ofenkachel oder in der Zeichnung des Pulverhornes. Ich greife zwei kirchliche Darstellungen heraus, das Patronatsbild, S. Georg zu Fuß, und das beherrschende Altarbild, S. Georg, den Reiter und Drachenkämpfer. S. Georg als Patron ist in der Darstellung eine ziemlich schematische Figur. Er ist als solcher nicht die Hauptfigur des Altares, neben ihn treten noch andere Patrone oder heilige Personen. Er erscheint daher auf den Seitenflügeln des Altares oder er ist der Schar der Nothelfer zugesellt. Die Patronatsfigur ist der Szene des Drachenkampfes entnommen. Diese zeigt uns den Heiligen vor dem Kampfe in der Unterredung mit der Jungfrau, im Kampf mit der Lanze, im Kampf mit dem Schwert, der je nach den Raumverhältnissen, welche dem Künstler zur Verfügung stehen, zu Pferd oder zu Fuß geführt wird, das Ende des Kampfes, der Heilige sitzt zu Pferde und dankt Gott, oder er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

reitet über den toten Drachen hinweg, er ist abgestiegen und packt die tote Bestie am Hals, er führt sie mit dem Gürtel der Jungfrau zu; er steht mit einem Fuß oder beiden auf dem Drachen und stößt dem Untier die Lanze in den

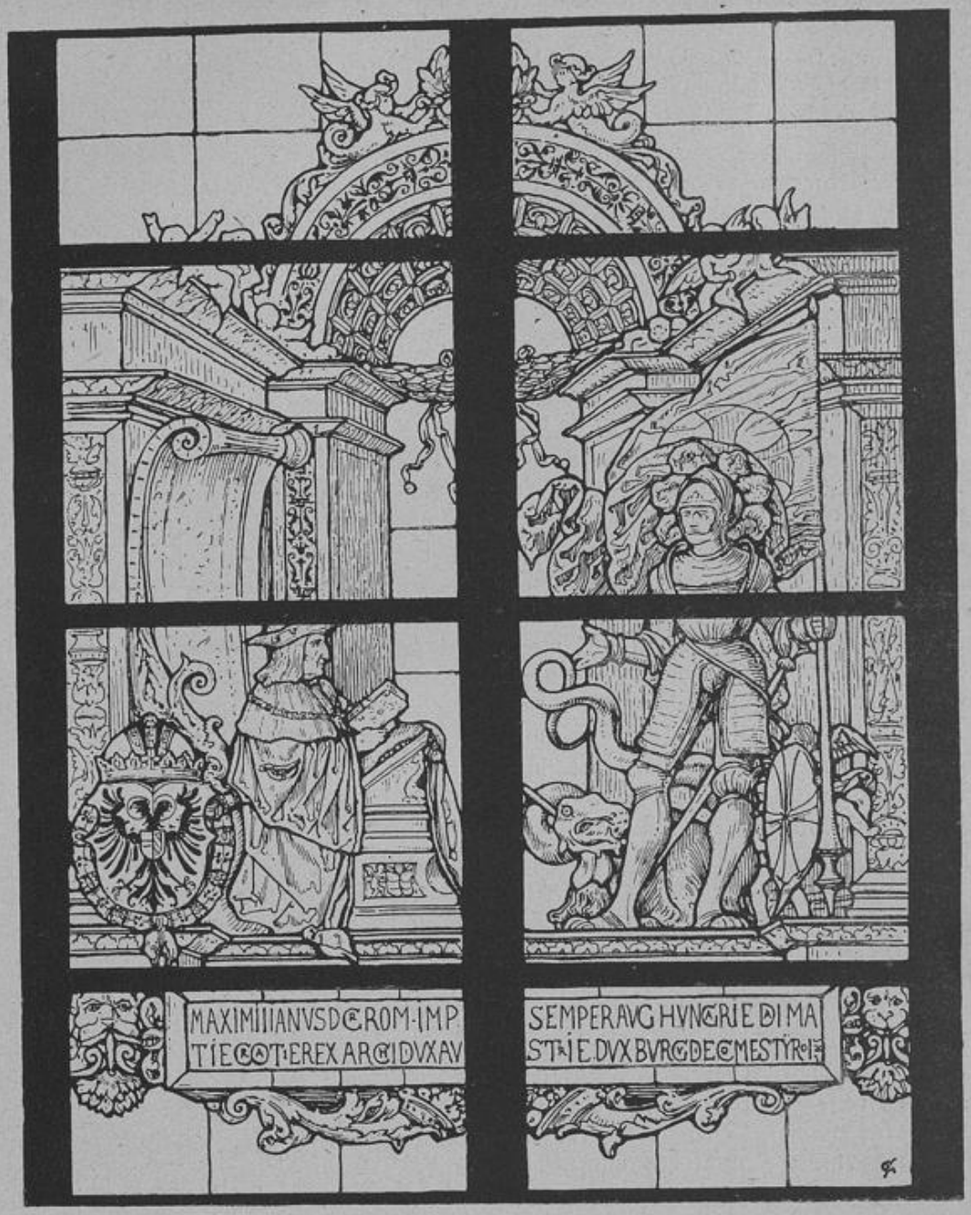
Vom Stadtplane des Gregorius Sickinger vom Jahre 1589.

Rachen. Wir sehen den Heiligen im Himmel, kniend am Throne Gottes und für seinen Schützling betend, oder er ist einer der Nothelfer. Die Person, welche ein Bild bestellte, konnte unter diesen verschiedenen Szenen des Heiligenlebens diejenige wählen, welche ihr am meisten zusagte und für ihr Anliegen am besten paßte. War der Heilige der Patron eines Altares, so wird gewöhnlich für den hohen rechteckigen Raum, der zur Verfügung stand, der Drachenkampf gewählt, wenn möglich, mit allen Figuren, welche zu dieser Darstellung gehören. Nun gibt aber der Drachenkampf seiner Natur nach nur ein Längenbild ab. Das in mächtigem Anlauf dahergaloppierende Pferd, die lange Lanze, der Drache, der nach der alten Beschreibung eine schlangenähnliche Längenfigur von über Menschengröße ist, das alles in einem quadratischen Raume mit der Jungfrau und der Burg zu vereinigen, wirkt unschön. Der Künstler half sich zwar damit, daß er S. Georg den Drachen mit dem Schwert angreifen läßt und das Tier verkleinert wiedergibt, dadurch wird das Bild zusammengezogen und ist übersichtlicher; oder Georg mit der Lanze macht jene Drehung des Oberkörpers und stößt mit der Rechten nach hinten, während die Linke den Zügel hält (Albrecht Dürer, Bartsch III).

Die Darstellung blieb eine naturwahre, solange sie das Turnier wiedergab und das Turnier ein Volksschauspiel war, das alle Stände kannten. Die ersten Turniervorschriften kamen in der I. Hälfte des II. Jahrhunderts aus Frankreich zu uns. Der Tjost (Zweikampf) begann mit dem Einlegen der Lanze (den sper neigen), dann trat der Kämpfende zum Anlauf in der Stechbahn (200—300 Schritte) an. Der Speer durfte nur auf den Oberkörper gerichtet werden, auf das Bruststück, den Harnisch oder den Helm und Schild. Es galt nun, den Gegner durch den Anprall aus dem Sattel zu heben (zetal bringen) oder wenigstens die Lanze an seinem Harnisch zu zersplittern. Beim Anlauf stand der Ritter mit dem ganzen hohlen Fuß im Bügel; eine große Schande war es, bügellos zu werden. Er stemmte sich gegen den Bug hin in die Bügel. Ober- und Unterkörper bilderen einen Winkel von 45°. Der Mittelkörper empfing die ganze Wucht des Stoßes; er legte sich daher fest gegen das Afterpolster des Sattels. War der Zusammenstoß nach dem Anlauf, der schnurgerade sein mußte, erfolgt, so mußte sich, wenn der Ritter im Sattel geblieben war, noch die Kraft des Pferdes bewähren, das auch den mächtigen Stoß auszuhalten hatte. Waren die Lanzen zersplittert,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so griff man im zweiten Teile des Kampfes zum Schwert. Der Turnierkampf hat zwei Momente der höchsten Spannung. Der Ritter reitet den Lanzenrennen ist beendigt und die Gegner haben zum Schwert (Streitaxt, Kolben) gegriffen. Hier wählt der Künstler nun den Augenblick, wie



Glasgemälde aus der zweiten Kaiserkapelle im Chorumgang des Freiburger Münsters.
(Aus der Zeitschrift des Breisgauvereins Schauinsland Freiburg i. Br., Jahrlauf 10, Seite 56.)

Gegner mit eingelegter Lanze an und ist im Begriff, ihn durch einen geschickten Stoß aus dem Sattel zu heben (Längenformat), oder das S. Georg mit hochgeschwungenem Schwert zum letzten Hiebe ausholt, um dem im Lanzenrennen verwundeten Tier den Garaus zu machen. Der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schwertkampf wird zu Pferd (quadratisches Format) oder zu Fuß (Längenformat, Kolmar) geführt.

Roß und Reiter trugen ihren besten Schmuck, unter den auch der Schellenzierat gehörte. Der deutsche Don Quixote Ulrich von Lichtenstein (Anfang des 13. Jahrhunderts) berichtet, sein Gegner habe 500 Schellen getragen. Dem Pferde wurde zum Kampfe der Schweif hoch aufgebunden (auf der Reise war er in dicke Zöpfe geflochten). Die lange Stirnlocke des Pferdes (oft ein Zopf), sowie die Haare über den Hufen wurden sorgfältig gepflegt. Die Zäume waren sehr breit, farbig und reich mit Metall beschlagen. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts war das Pferd „verdeckt unz ûf daz gras" (mit einer Decke versehen bis a. d. G.). Gegeterte (Gatter) Decken waren beliebt.

So sahen Roß und Reiter im Turnier aus, und die mittelalterlichen Darstellungen, die durchaus naturwahr sind, halten sich an das allgemein bekannte Vorbild. Der Helm konnte im Kampfe gegen einen Drachen fehlen. Sonst aber wird der Drache in der Darstellung wie ein Turniergegner bekämpft. Die besten Darstellungen — ich nenne nur jene des Konstanzer Chorgestühls und das Bild Carpaccios in Venedig (Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts) — sind richtige und lebenswahre Turnierbilder. Sie sind es deshalb, weil der Künstler mit seiner Darstellung des Lanzenkampfes einen Längenraum ausfüllen konnte. Wo nur ein Quadrat da war, konnte die Darstellung unnatürlich werden. Ein Reiter, der mit der langen eingelegten Lanze auf einen am Boden liegenden Drachen losreitet und nach dem Maul der Bestie sticht, muß sich selbst aus dem Sattel heben. Diese Empfindung haben auch die Künstler gehabt, welche quadratische Bilder fertigten. Sie bevorzugen daher den Schwertkampf, oder die Rechte S. Georgs stößt die Lanze nach der bekannten Drehung des Oberkörpers von oben nach unten. Unwahr bleibt hier immer die Haltung des Drachenkopfes, der bereitwillig nach dem Mordinstrument schnappt. Die Jungfrau mit dem Lamm, die Burg mit König und Königin werden gewöhnlich als Nebenfiguren behandelt, sie erscheinen im Hintergrund und werden je nach dem Geschick des Künstlers mehr oder weniger perspektivisch richtig gegeben. S. Georg als Märtyrer erscheint gewöhnlich in der ritterlichen Haustracht, in Kolmar ist er aber auf der zyklischen Darstellung seines Martyrertums durchweg in voller Rüstung (Goldfarbe) dargestellt. In der ältesten Zeit fehlt der Helm, der ihm dann unter dem Einflusse des Ritterturnieres gegeben wird. Aus dem jugendlichen S. Georg wird im 16. Jahrhundert der bärtige, oft schon ergraute Ritter (Thann), nebenher aber geht die Darstellung des fast knabenhaften S. Georgs (Kenzingen). Aus der schematischen Figur, welcher der Drache nur als Attribut beigegeben ist, wird im 15. Jahrhundert eine künstlerisch belebte. S. Georg tritt dem zuckenden Tier auf den Hals oder er faßt es am Hals, um es dem König zu zeigen.

Das Endinger Rathaus besitzt eine Glasscheibe aus dem Jahre 1618, welche den Drachenkampf darstellt, das Schongauer Museum in Kolmar hat eine Scheibe (Nr. 187) aus dem 17. Jahrhundert mit S. Georg und S. Katharina als Patronen (Inschrift: **In Deo spes nostra**). Es sind Erinnerungen an eine Zeit, „wo keine Kirche, kein öffentliches Gebäude, kein Haus eines vermöglichen Mannes war, in dem man nicht gemalte Fensterscheiben erblickte". Goethe hat schon zu seiner Zeit den Wert dieser Glasbilder erkannt. Er schreibt: „Es ist ein löbliches Trachten, dergleichen vergängliche, mannigfaltigen Zufällen ausgesetzte Denkmale durch vervielfältigte Nachbildung gesichert der Zukunft aufzubewahren. Sie sind in doppelter Beziehung schätzbar, einmal in geschichtlicher, da sie Bildnisse andenkenswürdiger Personen, auch Wappenschilde vormals blühender Familien enthalten; sodann hat nicht selten auch die Kunst sich an dergleichen gemalten Fenstern auf eine sehr ehrenwerte Weise gezeigt, und mitunter sogar Vortreffliches geleistet (Goethe, Sämtl. W. XXXI, S. 731). Die Maler und Glaser des Mittelalters gehörten in eine Zunft. Die Lehrmeisterin der Glasmalerei war die Kirche, welche ihre Gotteshäuser mit jenen prachtvollen Glasbildern schmückte, deren glühende Farbenpracht heute noch nicht erreicht ist. Das schöne Gelb, das einige Endinger Scheiben auszeichnet, hat ein Dominikaner zuerst aus Silber bereitet. Auch Nonnen waren Glasmaler. Die bedeutendsten Werkstätten waren zu Nürnberg, Ulm und Köln. Für kirchliche Dar-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stellungen dienten vielfach die Holzschnitte der Armenbibel als Vorlagen. Was uns aus alter Zeit überkommen ist, sind nur klägliche Reste. Die Bilderstürmerei der Reformationszeit, sowie die Kriegsfurie hat das meiste zerstört. Die Schweiz, die im dreißigjährigen Kriege weniger zu leiden hatte, besitzt noch eine große Zahl alter deutscher Scheiben, ebenso der Louvre in Paris.

Ich beabsichtige nicht, im folgenden Teil eine Beschreibung der mittelalterlichen Rüstung zu geben. Da ich von einer eingehenden Einzelbeschreibung jeder oberrheinischen Georgsdarstellung absehe, soll das, was hinsichtlich der Rüstung für alle oberrheinischen Georgsdarstellungen gilt, im Kommenden, nach Rüstungsteilen geordnet, zusammengestellt werden.

Helm. Die älteste Form des Helmes ist der Topfhelm, der über die Brünne, eine Art Kapuze aus Kettengeflecht, gestülpt wurde. Später wurde diese Helmkapuze am Helme befestigt und ließ den Kopf sich freier bewegen (Ringkragen, Anfang des 13. Jahrhunderts). Der Gesichtsschutz konnte oben eingehängt werden (Naseneisen) oder heruntergezogen werden (Trinkklappe). Der Topfhelm war mit Luftlöchern unter den Helmfenstern (Sehspalten) versehen. Er wurde frei auf dem Kopfe getragen und war mit Riemen unter dem Kinn befestigt. Aus ihm entwickelt sich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts der Kübelhelm mit der Kreuzblume (Luftlöcher) an der rechten Seite. Er deckte den Hals besser wie der Topfhelm, war aber noch zu unbehilflich und wurde im 15. Jahrhundert durch den Schallern (Salade, Rennhut, geschwänzte Schale) ersetzt, der einen langen Nackenschutz und ein einfaches, bewegliches Visier hatte. Zu ihm gehörte die Barthaube, ein Kinnstück, das am Brustpanzer befestigt war. Der Kopfschutz ward mit der Zeit leichter (der frühere Turnierhelm war 40 Pfund schwer) — schließlich werden Barthaube und Schallern vereinigt und ergeben den Stechhelm, welcher der Kopfform angepaßt war. Seine Glocke (Schädeldach) war mehr oder weniger gewölbt und schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit Kannelierungen (blanken Furchen) versehen. Diese für das Lanzenstechen im Turnier bestimmte Helmform führte dann zum Maximilianischen, auch im Felde getragenen Visierhelm. Bemerkenswert ist „der Schnursaum" dieses Helmes, der in den entsprechend gekerbten obern Rand des Bruststückes eingriff. Der Helm trug eine Zierde aus Leder oder Blech, welche mit dem Abzeichen des Schildes übereinstimmte. Aus den ältern drei Federn (1419) des Helmschmuckes wurden im 16. Jahrhundert fünf wallende Straußfedern. Sie waren ursprünglich weiß, nahmen dann aber die heraldischen Farben des Ritters an. Zu Hause trugen Jünglinge und Jungfrauen die Zindelbinde, welche das lange Haar zusammenhielt. Die Haartracht war der Mode unterworfen. Die Vornehmen färbten ihre Haare mit Schwefel blond und schminkten Gesicht und Wange. Man schlug Eier in die Haare und ließ sie trocknen, daß sie aussahen, wie wenn es „Streubelein" (Streuble) wären, „das houpt schwankt an in hin und har, gekruset schon (schön gekräuselt) mit eierklar" (Th. Murner). Die Haare der Männer wurden auch über der Stirne und im Nacken mit dem Brenneisen gekräuselt; oder sie wurden um „hölzlin" (Lockenwickel) gebunden. Die Männer trugen einen Zopf schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Zindelbinde

Herzog Bertold V. im Münster zu Freiburg i. Br.
(Aus der Zeitschrift des Breisgauvereins Schauinsland Freiburg i. Br., Jahrl. 17, S. 53.)

war entweder eine Zwehle (Chapelle), zwei ineinander gewundene Tuchstreifen von verschiedener Farbe, oder sie bestand aus verschieden gefärbten Glas- oder Achatkugeln. Ein besonderer Schmuck der Binde war die kostbare Agraffe, aus welcher der Reiherstutz emporstieg (15. Jahrhundert). Im 16. Jahrhundert wurde das Haar von der Haube zusammengehalten. „Die Man tragen jetzund Huben wie die Frauen mit Seidin und mit Gold gestestickt." Auf der Haube saß das Barett.

Der ursprüngliche Schutz des Körpers war der Maschen, Schuppen- oder Ringelpanzer, der auf Leder aufgenäht oder aufgenietet war. Das Ganze war aus einem Stück. Erst im 12. Jahrhundert wurde das Beinzeug (Diechlinge) vom Wams getrennt, Kapuze und Handschuhe konnten nur abgestreift, nicht abgelegt werden. Ueber diesem Panzer wurde der Bliaud getragen, ein ärmelloser, bis zur Mitte der Waden reichender Ueberwurf von Tuch, der das Eindringen von Staub hinderte und gegen die Sonne schützte (13. Jahrhundert). Zum besseren Schutze gegen den Hieb deckte dann im 14. Jahrhundert der Lendner den Ringelpanzer, ein mit Einlagen versehener, gesteppter enganliegender Rock aus grobem Tuchzeug. Er reichte kaum bis zu den Oberschenkeln und war über die Brust und in der Taille festgeschnürt. Um dieser an und für sich plumpen Tracht, die keine Form des Körpers verriet, mehr Leben zu geben, wurde zunächst der Lendner gefärbt und zwar, der Farbenliebe des Mittelalters entsprechend, mit den grellsten und buntesten Farben. Der Körper wurde durch die Farben in zwei Hälften geteilt (**mi-parti**) und sah so buntscheckig wie nur möglich aus. Wir haben das gemalte Bild eines S. Georgs aus dem Jahre 1480. Helm, Kinn- und Halsbedeckung, Lanze, sowie Schöße und Ärmel sind zinnoberrot, goldfarben sind Beschläge, Gebiß, Hufeisen, Schelle auf dem Rücken des Pferdes, grün das Eichenlaub über der Schwanzwurzel, die Harnischteile blau. Den Helm schmückt die weiße Feder. Der gleiche Ritter in der Haustracht sah noch bunter aus.

Der Vorläufer des Harnischs ist die Brustplatte, an der Dolch und Schwert durch Ketten befestigt waren (13. Jahrhundert). Diese Platte vergrößert sich zum Brustharnisch (Kuryß), der Rücken wird durch das „Rücklein" geschützt. Diejenigen Teile des Körpers, welche im Kampfe beweglich sein müssen, schützen die „Krebse", das „Geschübe". Es sind geschobene Platten, welche, sich den Formen des Körpers anpassend, ineinander verschiebbar waren. Sie lagen auf Leder und waren miteinander vernietet. Auf diese Weise wurden Schultern, Hals (Eisenringe, Goller), Ellbogen, Hand, Schoß, Knie und Fuß geschützt. Die Plattner (Rüstungsschmiede) machten die Rüstung mit der Zeit, wo es nur ging, immer beweglicher.

Sogar der Harnisch wird durch 2—3 Platten — die obere schiebt sich unter zwei untere Brustplatten — beweglich gemacht, ebenso das Rücklein. Der obere Saum der Unterplatte ist durch ihre Verzierung bemerkenswert für ihre Zeit. Der Plattenharnisch ist schon im Jahre 1362 ausgebildet, vervollständigt und allgemein eingeführt wird er in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in welche die Blütezeit der Ritterrüstung fällt. Der Schoß besteht aus Vorder- und Hinterschurz, beide sind gewöhnlich viermal geschoben; sie werden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vereinigt zu jenem unschönen glockenförmigen Schoß. Die Beintaschen zur Deckung der Fugen der Schenkelplatten haben in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts jene hübsche Ziegelform (**Tuiles**), später waren sie achtmal geschoben. Sie erhielten sich bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges ebenso die Eisenhandschuhe mit den hochgetriebenen Spitzen. Ellbogen und Knie werden durch die eisernen Ellbogenkacheln und die Knieschirme (Böcklein) geschützt, welche in der ersten Zeit einfache Schalen sind, später kugelförmig und der bessern Beweglichkeit wegen ausgeschweifter werden (Mitte des 15. Jahrhunderts), unten und oben erhalten sie ein Geschübe. Die Knieböcklein und Armschirme werden 1380 mit seitlichen Eisenplatten (Muscheln) versehen, die zuerst kreisrund, später herzförmig sind. Der Achselhöhlenschutz ist in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Scheibe von Kreisform. Beine wie Arme stecken in Röhren aus gesottenem und gepreßtem Leder. Sie sind oft mit Metallfarbe versehen, daß sie wie Eisenröhren aussehen. Die Lederröhren wurden mit Spangen beschlagen, bis schließlich der vollständige Eisenschutz eintritt. Die wirkliche Eisenröhre in Verbindung mit dem geschobenen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schuh stammt aus der Spätzeit, aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Eine ähnliche Ausbildung hat auch der Helm, dessen Grundform der eiserne Kopfring war, an den kreuzförmig nach der Kopfform sich biegende Spangen angeschmiedet wurden (Gamertinger Helm in Sigmaringen).

Im 15. Jahrhundert werden die Anieschirme mit dem Sattel verbunden, so daß der Reiter die Beine wieder frei bekommt.

Das charakteristische Kleidungsstück der Haustracht des 15. Jahrhunderts ist die Geckenjacke mit dem kurzen Schoß, der die Hüften frei läßt. Sie ist weit „ausgeschnitten" in Form eines Dreiecks, dessen obere Seite die größte Brustbreite ist und dessen Spitze in der Mitte des vordern Gürtels liegt. Die Kürze dieses Kleidungsstückes erregte Anstoß. Es sollte so lang sein als die ausgestreckten Hände herabreichen. Die Brust ist wattiert. „Um den Bauch waren sie so geschnürt, daß sie Windhunden glichen." Der Gürtel, das Abzeichen des Ritters (**cingulum**), saß ursprünglich tief um die Hüfte (13. Jahrhundert). Er wird dann immer höher getragen, bis er im 15. Jahrhundert die Taille einschnürt. Im 14. und 15. Jahrhundert ist er mit Schellen versehen, welche von weitem schon den Träger ankündigen. Der Brauch, zunächst das Pferd mit Schellen zu behängen, wurde von den Kreuzfahrern nach dem Abendland verpflanzt:

„Sein Roß über hohe Stauden sprang,
Manch gülden Schelle daran erklang,
An der Decke und an dem Mann. (Parcival.)

Eine fast faustgroße Schelle sitzt auf der Kruppe des Pferdes. Die Schellen sind versilbert oder vergoldet und tönen so laut, daß man von weiten „ir zukunft" (Kommen) hat hören können. Es hat solche Zierde „herrlich und ansehnlich" gestanden, wie auch ein Sprüchwort davon entstanden: Wo die herren seien do klingeln die schellen.

Aus der Fürstlich Fürstenbergischen Sammlung in Donaueschingen.
(Aufnahme des Verfassers.)

Als man im Jahre 1667 in Freiburg Bertolds V. Grab öffnete, wurde unter den geringen Ueberresten ein Stücklein „Schuhleder" gefunden, „welches spitzlecht zugeschnitten war". Es rührte von einem Schnabelschuh her, dem rittermäßigen Schuh des 13.—15. Jahrhunderts. Der Schnabelschuh war im Kampf zu Fuß sehr unbequem. Es heißt von den Rittern in der Schlacht bei Sempach:

Von schuchen huwends d'schnebel
man het gefüllt zwee wagen.

Die Schuhe wurden von den Modeherren übertrieben lang getragen. Eine Kleiderordnung schrieb daher vor, daß die Spitze der Schuhe die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Länge eines Fingergliedes, diejenige der Stiefel die doppelte Länge haben darf. Die Schnabelschuhe waren in Frankreich, dem tonangebenden Lande der Mode jener Zeit, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts schon außer Gebrauch, bei uns hielten sie sich länger. Johann Geiler von Kaisersberg (1440—1509) mußte vor seinem Amtsantritt geloben, weder Schnabelschuhe noch steife Reifen im Halskragen zu tragen. Der Ritterstand war in seiner Kleidung vorbildlich für die beiden Geschlechter der anderen Stände. Der spitze Schnabelschuh eignet sich, wie erwähnt, nur für den Reiter. Für den Fußgänger war er ein höchst lästiges Schuhwerk, das auf hölzernen Unterschuhen getragen werden mußte. Nachahmungssucht und Eitelkeit führten ihn im Bürger- und Bauernstande ein. (Man denke an die modernen hohen Würgkragen [Gipsverbände], die vom Offizier auf den Zivilisten übergingen.)

Die Mode liebt die Abwechslung. Wenn irgend eine Tracht sich verallgemeinert hat, so brechen die tonangebenden Stände jähe mit ihr. Mit Absicht wird das Gegenstück der seitherigen Mode hervorgeholt und getragen. Ich erinnere daran, wie zur Zeit der französischen Revolution der Hals bis ans Kinn zugebunden getragen wurde. Der Sohn des „Zugeknöpften" schlug die Kragenenden weit zurück und trug den Hals offen.

Aehnlich geht es den Schnabelschuhen. Sie verwandelten sich vom Anfang des 16. Jahrhunderts ab in das „Kuhmaul" oder den „Bärenfuß", ein Schuh, der vornen, der Fußform entsprechend, stumpf aufhört. Die Grundform bildet ein nach der Ferse hin sich verjüngendes längliches Viereck. Diese Schuhform findet man z. B. beim Meister von Meßkirch in Donaueschingen (1520—40). (Man vergleiche unsere ehemalige spitze Schuhform mit der modernen amerikanischen.) Vom Fersen zum Reuen gehen stark ausgepolsterte Wulste, welche verhindern sollten, daß der aus dem Sattel gehobene Ritter im Steigeisen hängen blieb. Der einfache kurze Dornsporn am linken Fuß wandelt sich um in den Radsporn mit langer Stange, der an beiden Füßen getragen wird.

Der Harnisch ist, wie erwähnt, aus der kurzen Brustplatte hervorgegangen. Er schützt schließlich die ganze Brust und mit dem „Rücklein" auch den Rücken. Mit dem Gürtel geht die Taille des Harnischs von unten nach oben. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist ungefähr die normale Taillenhöhe des Mannes erreicht. Von dieser Zeit an steigt sie noch etwas, um später wieder zu fallen. Die Harnische mußten des „unchristlichen Schießens" wegen immer mehr verstärkt werden, man sucht sie durch Verwendung der Krebse zum Schutze der Weichteile möglichst zu entlasten. Der Maximiliansharnisch erhält schließlich die unschöne Kugelform mit hoher Taille. Die Widerstandskraft des Harnischs wird von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an durch Kannelierungen oder durch stark herausgetriebene Pfeifen (Pfeifenharnische) noch weiter erhöht. Die Renaissancezeit verwandelte dann diese notwendigen Bildungen in prächtige Ornamente, nachdem sie mit der Zeit wertlos geworden waren. Neben der Kannelierung findet sich in der Mitte des 16. Jahrhunderts auch die „Spitzbrust". Der Vorderteil wird durch eine Längs- und Quergräte geteilt, deren Schnittpunkt herausgetrieben ist. Diese Auftreibung findet sich auch abgestumpft und sinkt dann von 1550 an von oben nach unten, bis schließlich der „Gänsebauch" entsteht, der bis zum Jahre 1620 dauert. Der „Gänsebauch", der plumpe Kuryß, wird schließlich unerträglich schwer und schützt den Träger nicht mehr gegen Feuerwaffen. Der Harnisch wird daher wieder kleiner und leichter, auch der Helm wird entlastet. Der Trabharnisch und die leichte Sturmhaube (Morion) kommen im 17. Jahrhundert auf. Am Ende kehrt der Harnisch wieder zu seiner Anfangsform zurück. Der Pikenierharnisch des dreißigjährigen Krieges ist nur noch ein Bruststück, an die **tuiles** erinnern noch die kurzen, breiten Beintaschen. Auch diese fallen, und das gekürzte Bruststück bildet noch die einzige Erinnerung an das einst so prächtige Rüstungsteil.

Das oft prächtig ornamentierte Röcklein, das von der Taille des Harnischs bis zu den Knien reicht, war ursprünglich ein Bestandteil der Wintertracht. Es geht von der Mitte des 16. Jahrhunderts in die Pluderhose über.

Im Jahre 1537 wird über den allgemeinen Unfug der „Puffen und Bauschen" bei allen Ständen geklagt.

An der rechten Brustseite des Harnischs ist der Lanzenhaken (Rüsthaken) angebracht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er dient zum Auflegen der langen Lanze, des Reißspießes. So unscheinbar dieser Harnischteil zu sein scheint, so kann doch nach seiner Form und Verwendung die Zeit des Harnischs bestimmt werden. Er ist zuerst gebogen und fest, später wird er gerade und zum Aufklappen eingerichtet, kann höher und tiefer gestellt werden. Oft fehlt er und wird durch Löcher im Harnisch ersetzt, in welche ein Lanzenhaken eingreift. Unter der obern Schnurverzierung des Harnischs glänzt die schwere Goldkette des Ritters, ein Zeugnis für die goldene Zeit des Rittertums. Ebenso sind von Gold die Sporen, der Knopf und die Parierstange des Schwertes, vergoldet die Schnursäume, Nietnägel und Schnallen.

Der Schild geht von der spitzigen fast dreieckigen Form (13. Jahrhundert) zu der unten halbkreisförmig abschließenden (15. Jahrhundert) über, die dann in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts fast viereckig wird. Diese Form, die Tartsche (tergum), ist nach innen gewölbt und mit einer Oeffnung zum Einlegen der Lanze versehen.

Ein Dorf-S. Georg.
Holzskulptur aus der Kirche zu Achkarren. (Aufnahme des Verfassers.)

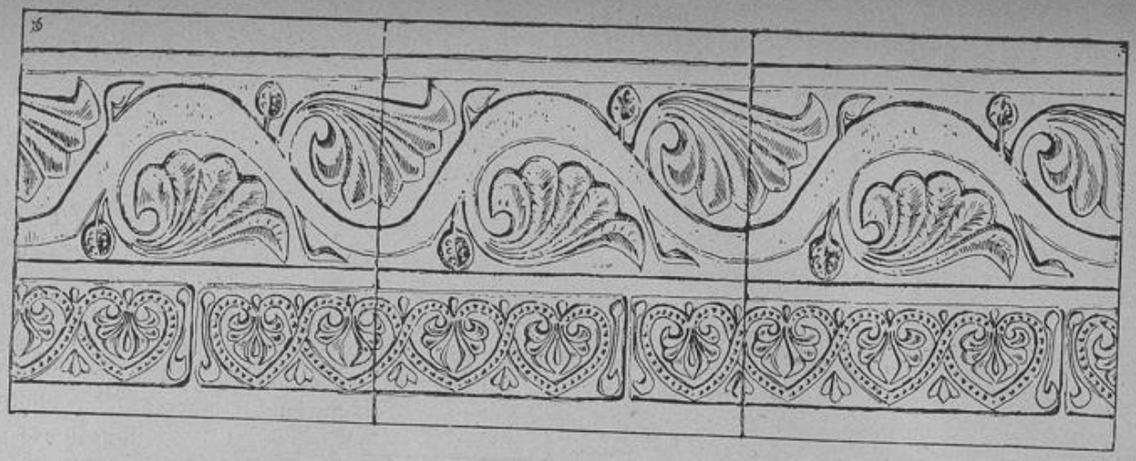
Der Ritter zu Fuß hat den langen, schmalen Setzschild, der ihn gegen die Bolzen der Armbrust deckte. Die Armbrust stammt aus der Zeit der Kreuzzüge. Der Setzschild hat zum Einstoßen in die Erde einen Stachel.

Das Abzeichen des gewappneten Ritters erscheint auf Helm, Schild und Banner. Das Banner mit der Lanze verbunden geht von der schmalen Form zur breiten der Schwenkfahne des 16. Jahrhunderts über. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts endigte es mit einem fliegenden Band. Das 16. Jahrhundert hat die breite Schwenkfahne des Fähnrichs mit kurzem Stil.

Auch der Bart des Ritters dient zur Zeitbestimmung. In der Blütezeit des Rittertums trägt der Ritter keinen Bart. Erst im 15. Jahrhundert kommt der Schnurr- und Backenbart auf. Die Mitte des 16. Jahrhunderts stellt den Heiligen gern mit blondem Vollbart dar, der dann auf Darstellungen des 17. Jahrhunderts wieder verschwindet. Maximilian wird immer ohne Bart dargestellt. Die feine burgundische Hofsitte lehnt diesen Gesichtsschmuck immer ab. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts werden die beiden Enden des Schnurrbartes abwärts gedreht (im Gegensatz zur modernen Barttracht), eine Sitte, welche in der Zeit der Türkenkriege aufkommt. Aus den zungenartig ausgeschnittenen Lappen des Waffenrocks entstehen die Zaddeln, eine charakteristische Begleiterscheinung der Tracht aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. „Wan sie hoffarten, trugen sie lange Lappen, wer die allerlängsten hatte, der war ein Mann".

Der hl. S. Georg trägt nicht immer die Tracht der Zeit seiner Darstellung. Besonders in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts griff man gerne zurück auf die Tracht der „guten alten Zeit" des Rittertums. Das in dieser Zeit schon entartende Rittertum mochte den Heiligen nicht gern in der Tracht der eigenen Zeit sehen. Das 17. und 18. Jahrhundert ging zur Tracht des römischen Ritters über, wie sie eben die Kunst jener Zeit kannte. Viele Darstellungen des 19. Jahrhunderts sind in der Wiedergabe der Rittertracht nicht ernst zu nehmen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Orte der Georgsdarstellungen.

Achkarren. Pfarrkirche tit. S. Georgii M., die 1360—70 den Johannitern in Freiburg gehörte. Drachenkampf. Naives Holzschnitzwerk aus dem 17. Jahrhundert. Höhe 86 cm. Ritter weiß, Helm, Knie- und Ellbogenschirm golden, Satteldecke dunkelrot. Abbildung.

Basel. Steinskulptur am Georgsturm, dem „alten Turm“: S. Georg in Lebensgröße, gerüstet zu Pferd auf den Drachen (halbe Menschengröße) losrennend. In der Linken den Zaum in der Rechten die Lanze haltend. Der Reiter auf hohem Sitze des Sattels, der die Kniee schützt. Hohe eiserne Kopfhaube. Brünne am Helm befestigt. Geschobener Schoß. Roßstirn mit Kreuzlein, Zaumzeug mit Rosenmuster. Über Georg zwei Engel, den Turnierhelm (blecherne Helmzier) haltend. S. Martin, der Nachbar am Martinsturme, halb so groß wie S. Georg. Beide Reiterstatuen standen ursprünglich auf Kapellen. Das jetzige Hauptportal saß in der Hinterwand des „Paradieses“ (Vorhalle). 1372 fiel S. Georg infolge des Erdbebens herunter, die jetzige Statue ist eine Nachbildung.

— Münster. Chorgestühl. S. Georg auf dem Drachen stehend, nur die Rückseite des Heiligen sichtbar. Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

— Öffentliche Kunstsammlung. No. 85. Drachenkampf. S. Georg zu Pferd. Landschaftlicher Hintergrund. Holz. Höhe 1,44 m, Breite 1,10 m. Basler Schule um 1445 unter Einfluß des Konrad Witz. (S. Abbildung.)

— Historisches Museum. Schatzkammer. S. Georg, der Drachenkämpfer zu Pferd, silbervergoldete Statuette (26 cm hoch), die als Trinkgefäß (Pferdekopf abnehmbar) dient. Vergoldet sind Helm, Ornamente des Panzers, Knie-, Ellbogenschutz, Handschuhe, Sattel, Schabracke, Zaum, Drache. Im Fuß des Gefäßes ein Uhrwerk.

Basler Beschauzeichen. Meistermarke B K (Bernhard Koch zirka 1600). Familienstück der Familie Bischoff. Abbildung.

— Historisches Museum.

1. Saal aus dem Spießhof um 1580. S. Georg, in der Rechten die Streitaxt, hält mit der Linken den Drachen (häßlicher Pferdekopf) an den Flügeln, Hahnenhelm, römischer Brustpanzer, Sandalen. Die Raubvogelklaue des Drachen ist fast zur menschlichen Hand geworden. Ölgemälde auf Holz von Hans Bock. Höhe 60 cm, Breite 50 cm.

2. Zwei Altarflügel (S. Georg S. Paul — S. Stephanus, S. Michael) holzgeschnitzt und bemalt. S. Georg (bartlos, modisch gelocktes Haar, Goldnimbus mit Doppelkreis, großer roter Mantel durch Agraffe gehalten) auf dem Drachen stehend, stößt ihm die Lanze ins Maul. Aus Chur. 15. Jahrhundert.

3. Kleinere Darstellungen aus Buchsbaumholz, Speckstein, eine auf einer Ofenkachel und Ofenplatte.

Bergheim bei Rappoltsweiler. Flügelaltar im Spital von Bergheim. S. Georg in der Auffassung Dürers vom Jahre 1508. Gute Ausführung. Man erblickt S. Georg zu Pferde von hinten. Dankgebet. Die Lanze ruht quer über dem straffen Pferdezaum. Die Rüstung ist die gleiche wie bei Dürer, nur trägt die Fahne hier ein kleines Kreuz, und der Turm mit König und Königin ist sichtbar.

Colmar. Schongauer-Museum.

1. S. Georg zu Fuß. Schwertkampf, bedingt durch das Längenformat des Bildes. In der Linken das abgebrochene Hinterteil der Lanze, das Vorderteil im Hals des Drachen. Der linke Fuß auf dem Drachen, der rechte auf dem Rasen. Weißer Waffenrock (weißes Futter) mit goldenen Tupfen und rotem Kreuz. Über dem Schuppenpanzer die Plattenrüstung. Helm mit Krönlein, aus dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pfauenfedern (Hoheitszeichen) emporsteigen, und wehender Schutzdecke. Um den Helm ein goldenes Kränzel. Gold. Scheibennimbus. Ellbogenschirme (von bekannter Renaissanceform) wie Knieschirme golden, ebenso die langen Sporen (rote Riemen). Schoß mit hellvioletten Fransen, roter Schnallengürtel, Mantel und Schuhe violett. Drache von $1^1/_2$ Menschenlänge (Höllenhund), bläulich geschuppter Kopf und Nacken. Schwertwunde an linken Vorderfuß und Nase. Blonde Jungfrau mit rotem Oberkleid und grünem Ärmel, den blaue Perlschnüre zusammenhalten, Krone mit Edelsteinen. Zu ihren Füßen Korn- und Sternblume, zu denen Georgs der Türkenbund. Auf dem Felsen ein Papagei. Sockelbild eines Altares aus der Kirche des Tempelhofs bei Oberbergheim (Elsaß). Die Hauptfiguren sind Christus und Johannes der Täufer. Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Höhe 79 cm, Länge 2 m 12,7 cm.

Aus der Kapelle des Lorettoberges bei Freiburg i. Br.
(Aufnahme des Verfassers.)

2. S. Georg als Drachenkämpfer zu Pferd. Schaller und Barthaube. Goldnimbus. Weit ausgeschweiftes Hinterteil des geschobenen Schoßes. Grauschimmel mit goldener Schelle auf der Kruppe. Pferdekopf mit drei Federn (rot, weiß, violett). Roßstirn mit Wappen. Drachenschwanz um den linken Hinterfuß des Pferdes geringelt. Jungfrau (rötliches Kleid mit weißem Pelzsaum, blondes aufgelöstes Haar, Krone) mit Lämmchen. Steinige Straße, Erdbeerpflanzen. Ornament. Goldgrund. Unbekannter Meister. Innenseite eines rechten Altarflügels. Vielleicht aus dem Unterlindenkloster. Ende des 15. Jahrh. Höhe 70 cm, Länge 1 m. (Abbildung.)

Donaueschingen. Fürstlich Fürstenbergische Sammlung.

1. Jugendlicher S. Georg, neben S. Nikolaus und einer Heiligen mit Pfeil, vor dem Drachen in stolzer Haltung, in der Rechten das Banner, die Linke am Dolch. Zendelbinde aus blau-roten Kugeln mit Feder (oben rot, unten weiß). Rüstung stahlblau mit goldenen Säumen. Blonde Haare gekräuselt. Nur Schuhe gekrebst. Schaftende im Maul des schmutzig grün-gelben Drachen (ebenso bei No. 2). Scheibennimbus. Goldornamentierter Hintergrund. Schule von Ulm. Ende des 15. Jahrhunderts.

2. S. Georg neben S. Hieronymus in voller Rüstung auf dem Drachen stehend. Die Rechte faßt das Banner, die Linke am Schwertgriff. Haupt demütig zur Seite geneigt. Jugendlicher Kopf mit reichen blonden Locken. Banddiadem. Im Scheibennimbus der Name. Goldene Rüstung. Achselhöhlenschutz (Sonnenblume). Zweiteiliger Harnisch, der übergreifende Unterteil mit bekannter Verzierung. Beinkrebse. Lederschuhe mit mäßiger Spitze. Rotbrauner Mantel mit Schnüren an der Brust herab. Schule von Ulm. Mitte des 15. Jahrh. (Abbildg.)

3. S. Georg unter den 14 Nothelfern der Wildensteiner Madonna. Die Linke faßt das Ende des Banners, die Rechte den Drachen (große Eidechse). Rotes Barett mit schwarzer Feder (cf. Freiburger S. Georg als Nothelfer). Blonde Haare und blonder Vollbart, den Blick zur Muttergottes erhebend. Meister von Meßkirch (etwa 1520 bis 1540).

4. S. Georg, kniend neben dem andern Kriegerheiligen S. Sebastian und den Nothelfern von Hans Burgkmair dem Aeltern (1572—1631) in voller Rüstung (Helm, Winterschurz mit gelblichen ornamentierten Säumen). Die Rechte mit dem Banner (Tuchende geknotet), die Linke packt den Drachenhals (Höllenhund). Blonder Vollbart. Gelber Scheibennimbus. Goldene Nietnägel der Rüstung. S. Sebastian zeigt mit der Linken die Herrlichkeit des Himmels. (Abbildung.)

Elzach. Sanct Niclausen Pfarrkirche 1579. Der jugendliche Graf Konrad von Tübingen-Lichteneck (Vater Georg † 1507) kniet betend vor S. Georg, dem jugendlichen Drachenkämpfer, der von seinem Schimmel aus (Kopfschmuck, Schelle auf der Kruppe, Satteltasche) den Drachen (getüpfelter Schlangenschweif) ersticht. Fragmentarische Inschrift: ecclesia

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sancti 1524. Tracht des Heiligen aus dieser Zeit. Kopf mit Zendelbinde, Haare geflochten. Scheibennimbus mit Namen. Blauer damascierter Grund. Oberer Abschluß eine Bogenöffnung, auf deren Kapitälen rechts ein Engelein mit dem Helm des Heiligen, links eines mit dem Wappen der Stadt Freiburg ist.

Endingen. Scheibe vom Jahre 1618. Schwertkampf zu Pferd, umrahmt von Architekturwerk. Inschrift: Georgius Laub Parrochus ad Sanctum Martinum in Endingen. Dieser Georg wird in den „Kunstaltert. d. Großh. Bad." unrichtig als Martinus bezeichnet. Krönung eine hl. Dreifaltigkeit, rechts und links Engel mit Wappen.

Freiburg. Münster. Rückseite des Hochaltars. Rechter Flügel. S. Georg als Patron, hinter ihm S. Laurentius mit dem Rost, die entsprechenden Heiligen des linken Flügels: Johannes der Täufer und der hl. Hieronymus mit dem Löwen. In der Mitte die Kreuzigungsgruppe. Alle von Hans Baldung Grien von Gmünd. Der Altar, geweiht im Jahre 1513, stand im 16. Jahrhundert in der Mitte des Chors und war bequem zu umwandeln, so daß die Rückseite besser zu schauen war, wie heute. Baiers Vorschlag, den Altar mit den Figuren S. Georgs und S. Lambertus zu krönen, wurde verworfen (Münster-Atlas von Baier 1825/26). Die heutigen Figuren sind von Glänz gefertigt.

S. Georg steht in stolzer Haltung auf dem Drachen, die Rechte mit dem Banner (längliches Viereck, rötlich mit rotem Kreuz), die Linke in die Hüfte gestemmt. Mailänder Rüstung. Helm (neun Straußenfedern) mit aufgeschlagenem Visier, dunkelblonder Schnurbart schaut über den Mundschutz. Kreisnimbus. Kannelierter Schoß. Rüstung metallfarben. Schwertscheide und Dolch rot, Lederteile braun. Angelegter Rüsthaken. Drache (große grünlichgelbe Eidechse) attributartig behandelt. Oberer Abschluß knorriges Astwerk. Höhe zirka 1,70 m.

— Münster. Glasbild im Hochchor über dem Hochaltar. Sechstes Fenster: Gebhard, Thomas von Canterbury, Georg, Hubert. Darunter der kaiserliche Adler mit der Inschrift: Maximilianus Dei gratia Romanorum imperator. Eine nach der Abtünchung des Chores gefundene Inschrift lautet: A MD und XII (1512) uff Corp. Xpi do ward disse Fenster — alle hat gemacht meister Hans von Ropstein der Glaser m. Eine andere Inschrift lautet: Dise Fenster wurden angefangen uff unser Frowentag im August A. 1511 und sind vollendet alle die oben in dise Kor uff Maria Lichtmeß A. 1513 — Gott sy lob. Dise arbett ist angeffangen und uffgemacht durch meyster Hansen von Ropstein und Jacob Vechtlin und Dietrich Fladenbacher Glasser. Eine Aufzeichnung des kaiserlichen Rechnungsführers ohne Tag und Ort vom Jahre 1511 bezeichnet drei Fenster ausdrücklich als kaiserliche Stiftung. Der Glaser erhielt für die drei Fenster 190 Gulden damaliger Währung.

Die zweite Figur rechts ist S. Georg, der jugendliche Ritter ohne Helm, demütig gesenktes Haupt. Weiße Zwehle mit weißer und roter Straußfeder. Goldener Scheibennimbus, nach Tellerart verziert. Die Rechte hält den Rennspieß mit Kreuzesbanner (lange Dreiecksform, das im Bilde von S. Hubert endigt. Linke am Schwertgriff. Rüstung aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Harnisch mit großem ornamentiertem rotem Kreuz. Achselhöhlenschutz in Form von Scheiben. Rüstung metallfarben. Parierstange und Rüsthaken golden. Hände ohne Handschuhe. Der Drache (große grünlich gelbe Eidechse) hinter dem Ritter. Alle vier Heiligen in einfachem Fensterrahmenbau auf blau ornamentiertem Hintergrund.

— Münster. Zweite Kaiser-Kapelle. Kaiser Max kniet in einem Betpulte vor S. Georg. Der Kaiser ist im Begriff, ein Gebetbuch aufzuschlagen.

Unterschrift:

Maximilianus D. Gra. Rom. Imp. semper Aug. Hungarie, Dalmatie, Croatie, Rex, Archidux Austrie, Dux Burgundie, Comes Tyrolis.

Der Heilige hält in der Linken die Stange der roten Märtyrerfahne (rotes Kreuz in kreisförmigem weißem Feld), die Rechte macht eine den Kaiser einladende Bewegung. Helm mit acht weißen Straußenfedern. Mailänder Rüstung (goldgesäumt, Beinkrebse mit goldenem Franzensaum). Lederteile (Riemen, Innenseite der Handschuhe) rot. Gesicht bis auf die Augen zerstört. Das Glasbild ist zum Glück nicht restauriert. Setzschild mit Dorn, geschmückt mit rotem Kreuz, von Engelein (blaue Flügel) gehalten. Grüner Drache mit rotem Maul und dreifach geringeltem Drachenschwanz. Einrahmende Renaissancearchitektur in rot-violettem Tone. Höhe der Georgsfigur zirka 1,50 m.

— Münster. Stürzelkapelle. S. Georg unter den 14 Nothelfern (Vitus, Blasius, Cyriak, Pantaleon, Georg, Christoph, Eustach, Katharina, Margaretha, Barbara, Achatius, Aegidius, Dionysius, Erasmus). Der Heilige mit dem Banner (Kreuz im Kreis), die Linke am Schwertgriff, vollständig gerüstet (Harnisch mit scharfer Gräte) auf dem toten Drachen (große Eidechse) stehend. Hellblonder, eckiger Vollbart. Roter niederer Lederhut mit Rand (Griffscheitel, schwarze Feder). Scheibennimbus, Dolch, Schwertknauf golden. Riemen schwarz.

— Münster. Drachenkampf auf der Prozessions-Fahne vom Jahre 1728. Rechts S. Alexander, links S. Lambertus.

— Münster. Rechts vor dem Eingange in die Sakristei S. Georg und S. Thomas. Karton von Maler W. Dürr, Scheibe von Helmle u. Merzweiler. Einzelne Partien etwas zu dunkel.

Münster. S. Georg an der Orgel im Schiff. Gehäuse und Malereien von Maler Martin in Riddrich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— Münster. Außenseite, am ersten Strebepfeiler der Südseite des Chores. S. Georg zu Pferd unter dem Baldachin hervorreitend. Formlose Steinfigur aus dem Jahre 1757, wohl ein Ersatz für eine Figur des 16. Jahrhunderts, welche durch eine der Belagerungen zerstört worden war. (Chor 1513 geweiht.) S. Abbildung.

— Münster. An der Südseite des Turmes, erste Figurenreihe. S. Georg in voller Rüstung (13. Jahrhundert).
Ohne Helm und ohne Drachen. Kreuzzugspatron. Jugendlicher Charakterkopf. Älteste Darstellung. S. Abbildung.

— S. Georg, Statuette an der Südseite des gotischen Brunnens der Kaiserstraße (früherer Fischbrunnen), der bis 1866 auf dem alten Fischmarkt (Platz des jetzigen Bertoldbrunnens) stand. Ihm entspricht auf der Nordseite der hl. Leopold. Zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts.

— S. Georg als Patron an der Außenseite des Schwabentores nach der meisterhaften Auffassung von Professor Geiges.

— S. Georg-Bronzefigürchen im Besitze des Herrn C. von Gagg; gefunden beim Bau des Allgaierschen Hauses (Außmannstraße). In der Rechten die (fehlende) Lanze. Die Linke in die Seite gestemmt. Tracht der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. 16 cm hoch, auf Konsole 2,5 cm hoch, an welcher der Rest einer Schraube. Handschuhe mit getrennten Fingern (Schauinsland, Jahrl. 1900). Ganz ähnliche Figur in Sigmaringen (Nr. 581), dort als Leuchterfigur bezeichnet. Sie war auf einem Tellerchen eingeschraubt.

— Oberrealschule. S. Georg auf dem Güterplan der Stadtgemeinde Freiburg vom Jahre 1608.

— S. Georg zu Pferd in den Wappenemblemen über den Haupteingängen der Karls- und Rempartkaserne. Die drei Wappen bezeichnen die drei Bauherren, die breisgauischen Stände der Prälaten (Christus), der Ritter (S. Georg) und der Städte.

— Der Statt Freyburg im Breyssgaw Abcontrafehtung 1589 von Gregorius Sickinger, Formschneider aus Solothurn. S. Abbildung.

Kenzingen. Pfarrkirche ad s. Laurentium. In der rechts an das Schiff der Kirche angebauten Kapelle der Grabstein des Ritters Wolf v. Hürnheim z. Tuttenstein † 1533. Hochrelief. Der Ritter in Lebensgröße. Auf den beiden Lisenen links der knabenhafte S. Georg in Rüstung (Helm) auf dem Drachen stehend. Die Rechte mit geschwungenem Schwert (abgebrochen), die Linke mit abgebrochener Lanze. Über ihm das Wappen.

Konstanz. Münster.

1. Rechte Seite des Chorgestühls. Handruhe einer Wange. Drachenkampf. 72 × 25 cm. (Unter andern Kampfesdarstellungen: Kampf zweier Vögel, zweier Löwen, Kampf eines Mannes mit dem Bären). Chorgestühl von Meister Niclaus von Leyden, dem Bildesnyder, der sich am Kruzifix von Baden Nicolaus von Leyen nennt. Vorzüglich in der Auffassung. Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. S. Abbildung.

2. Statuette S. Georgs, 66 cm hoch an der Balustrade der Rückwand des Chorgestühls. Auf Konsolen stehen männliche und weibliche Heilige. Südseite: Magdalena, Georg, Petrus, Katharina, Johannes der Täufer. (Abbildung).

— Rosgartenmuseum. Drachenkampf. Zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts. Unrichtige Darstellung, da die Erinnerung an das Turnier geschwunden. Die linke Hand faßt die schwere Lanze. Wachsbild. 15×19 cm. Abbildung.

— Ständisches Wappen-Emblem über dem Eingange der Kaserne in Petershausen. Georg zu Pferd.

Ofenkachel aus Stein am Rhein.
Ende des 15. Jahrhunderts.

Meersburg. Friedhofkapelle. Drachenkampf mit Jungfrau. Doppelstadt. Der umgerannte Drache mit mächtigen Warzen. Der Ritter sticht nach dem Kopf des Jungen (?). Goldener Schulter-, Ellbogen- und Knieschutz. Heraldisch geordnete weiße Federn auf Helm und Pferdekopf, Lendner, Helm, Beinschutz, Roßstirn grünlichgelb (Leder). Schimmel mit zwei Schellen auf der Kruppe. Schwanzwurzel mit Eichenlaub. Jungfrau mit goldener Krone auf der Guggel, betend. Lamm. Der Rüstung nach zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Meßkirch. Jugendlicher S. Georg neben S. Urban (Traube) auf dem Drachen (große Eidechse) stehend. S. Urban legt bittend die Hand auf die linke Schulter des Heiligen (cf. Sigmaringen). Rot-weiße Zendelbinde, aus der weiße Federn emporsteigen. Goldener Scheibennimbus mit den zwei Kreisen. Abgestumpfter geschienter Schuh. Panzer von edler Form. Lanze

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rot. Landschaftlicher Hintergrund. Gute Darstellung der Ulmer Schule. Im Privatbesitz von Herrn Stadtpfarrer Brandhuber in Meßkirch.

Muri. Benediktinerabtei (Kanton Aargau). Stadtscheibe von Sursee. S. Georg nach dem Kampfe 1557. In Anlehnung an die Dürerdarstellung vom Jahre 1508. Der Heilige wird von hinten gesehen. Die die Lanze haltenden Hände ruhen auf dem Widerrist des Pferdes.

Neuenburg am Rhein. Die Stadt Neuenburg ist eine Gründung der Zähringer. Der Herzog verdrängte die Mönche aus dem Kloster Neuenburg, und aus der Klosteranlage wurde mit Hilfe der Zähringer eine Stadt. Nach einer Urkunde vom Jahre 1414 befand sich im Münster von Neuenburg ein S. Gerien-Altar. Im Jahre 1464 wird dann das S. Georgen-Sondersiechenhaus erwähnt, ein Spital für Pestkranke. Es befand sich etwa fünf Minuten nördlich von der Stadt und bestand aus einem Gehöft mit Türmlein, einem eigenen Gottesacker, Garten und Kapelle. Das Haus war reich begütert in Müllheim.

Christus, Johannes der Täufer und S. Georg.
Kolmar. Martin Schongauer?
(Aufnahme des Verfassers.)

Auggen, Schliengen, Hügelheim, Hach, Seefelden, Zienken, Buggingen, Dattingen, Junzingen, Obereggenen, Weilertal, Feldberg Britzingen, Grißheim, Umkirch, Freiburg. Noch im Jahre 1520 wird ein Spital zu S. Gilgen erwähnt. Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die S. Georgskapelle mit dem Hause der Kranken vom Rhein fortgerissen. Das Merianische Bild von Neuenburg aus dem Jahre 1643 zeigt die zerstörte Kirche, deren Chor damals noch zu sehen war. Im Jahre 1728 wird ein S. Georgs-Altar zum Andenken an die zerstörte Georgskapelle gestiftet. Die Erinnerung hat sich an Ort und Stelle in dem Namen Jörgen-Äcker bewahrt. (Zwischen Freiburg und St. Georgen liegen auch „Jörgenäcker".)

Reichenau. Die Sage berichtet von den Löchern und Höhlen der „unmenschlichen Eggaisen und Würmer" (Egidehsa, egedehse, Eidechse = Furchtmacherin) auf der Insel. In den ersten Jahrhunderten waren drei Reichenauer Äbte Bischöfe in Konstanz. Verbindung der Reichenau mit den Georgsstädten Basel und Mainz durch Hatto I. und III. Die Georgskirche in Oberzell, eine Säulenbasilika mit drei Schiffen, ist die jüngste der Reichenauer Kirchen.

Caput S. Georgii im Sepulcrum des Hochaltars. In der Vorhalle der Georgskirche

1. Drachenkampf. Unbedeutendes Ölbild aus dem 18. Jahrhundert.

2. S. Georg in über halber Lebensgröße. Holzskulptur des 18. Jahrhunderts. Schnurrbärtchen. Helm mit roter, weißer und blauer Feder geschmückt. Harnisch mit Muschelverzierung. Drachenschwanz endigt in eine Pfeilspitze.

3. Schlußstein im Chor. Drachenkampf (mit Jungfrau) übertüncht.

Reichenau-Mittelzell. Münster. Kopfaltar des linken Seitenschiffs. S. Georg auf grünlichem Drachen stehend, mit Bannerlanze den Drachen tötend, dessen Schwanz sich um das linke Bein des Ritters ringelt. Ohne Helm. Weißer Reiherstutz aus der Agraffe der Zendelbinde aufsteigend, bartlos, Rüstung goldfarben. Runde Platten zum Schutze der Schultern. Goldener Nimbus. Neben S. Georg S. Laurentius.

Sankt Georgen bei Freiburg hieß bis zum 15. Jahrhundert Hartkirch (in Hardchirihha villa 804, in Hartkilchen 1368, Sant Jergen 1524.) 1. S. Georg auf einer Prozessionsfahne in der Art des 18. Jahrhunderts. 2. Naive Holzskulptur (Bauernarbeit).

Sankt Georgen auf dem Schwarzwald: s Gerien 1291, zu sant Gorgen 1325, sanctus Georius 1326, ze sant Geryen 1369, s. Joergen 1454, sanct Jorigen 1476, sant Jergen 1565

— Die beiden Heiligen S. Georg und S. Laurentius auf dem linken Flügel der Rückseite des Freiburger Hochaltares hatten in S. Georgen Kirchen. Die erste Anlage der Kirche des hl. Georg ist die Gründung eines Schwarzwälder Grafen, er baute dem Heiligen in der Nähe seines Schlosses eine Kirche, welche zugleich die Grabstätte der gräflichen Familie war. Der Graf hieß Landold, er war Schirmherr von Reichenau, ebenso seine Nachfolger. Von Landold stammte der Stifter der Klosterkirche von S. Georgen ab. Hezilo mit Hesso traten als Mönche in das von ihnen gegründete Kloster ein, nachdem sie im Leben hohe Stellen am Hofe und im Heere (homo curialis, exercitus ductores) bekleidet hatten. Es war damals Ende des 11. Jahrhunderts „ein wild wüst Wesen in allen Landen". Hader und Streit herrschte unter den Großen wie unter den Kleinen. Der Zug ins Kloster war bei ideal veranlagten Naturen begreiflich. Harte Arbeit und viel Gottvertrauen war nötig, um hier oben auf dem Schwarzwald, das die Mönche ihr zweites Ägypten nannten, „auf dem Scheitel Alemanniens" eine Heimstätte zu gründen. Der berühmte Klostervater Wilhelm von Hirsau, der Moses im neuen Ägypten, richtete das Kloster ein, der Zähringer Bischof Gebhard von Konstanz weihte es, der auch kurze Zeit später die Zähringerstiftung St. Peter geweiht hat. Zunächst wird die Klosterkirche von S. Georgen als „hölzerne Kapelle" bezeichnet, in der sich Reliquien des Heiligen befanden. Erst später wurde die steinere Kirche errichtet. Die Schirmherrschaft ging dann auf die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zähringer und Falkensteiner über. Von einem Schirmherrn in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird in der Reformationszeit gesagt, daß er „den Teufel im Schilde" führte. So ward die Schildfigur des hl. Georg später verkannt. Außer der Figur des hl. Georg zu Fuß mit der Lanze führten die Äbte auch ein oder zwei Georgenkreuze im Schilde.

Sigmaringen. Fürstliche Sammlung:

1. S. Georg als Nothelfer. Ohne Bart, ohne Helm. Sechste Figur der obern Reihe. Drache große Eidechse. Bemaltes Flachrelief aus Lindenholz. Anno 1517.

2. Bartloser S. Georg stellt den Fuß in den Rachen des Drachen, den Schild auf den Drachen. Bemalte Statuette aus Holz. Kugelbrust, viereckiger Schild mit Öffnung. Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

3. S. Georg mit S. Urban (s. Meßkirch).

4. S. Georg mit Madonna und Donator. Bärtiger Ritter mit abgenommener Mütze, Lanze in der Rechten. Drache mit Hundskopf. Hoc opus fecit Johannes Memling (Kopie).

Basler Schule um 1445 unter Einfluß des Konrad Witz.

5. S. Georg zu Pferd. Aquamanile. Mächtiger Hals und Brust des Pferdes.

6. Darstellungen des Heiligen in Buchsbaumholz (Relief), auf einem Pulverhorn.

Stegen bei Kirchzarten. Schloßkapelle. S. Georg, der Drachenkämpfer (mit der Lanze), auf dem Drachen stehend; Ölbild des rechten Flügels des linken Seitenaltares. Kopf- und Barthaube getrennt. Großer Scheibennimbus. An der Brust weitoffener Waffenrock (blaßrot) mit geschlitzten Ärmeln. Lederhose, lederne Knieschirme. Eiserne Ellbogenschirme, lederne Armstulpen mit geteilten Handschuhen. Abgestumpfte Fußenden. Drachenschwanz dreifach um das rechte Bein geringelt. Wahrscheinlich aus der Regensburger Diözese stammend (S. Wolfgang). Rüstung aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Stein am Rhein. Das Kloster S. Georgen wurde gegen Ende des 10. Jahrhunderts durch Herzogin Hadwig und Herzog Burkhart II. von Schwaben auf Hohentwiel gegründet und von Kaiser Heinrich dem Heiligen am Anfang des 11. Jahrhunderts nach Stein verlegt, wo es unter dem Bistum Bamberg (Babinberch) stand. Die Benediktinerabtei war der Jungfrau Maria und den Märtyrern Georg und Cyrillus geweiht. Georg war der bevorzugte Schutzpatron seit dem 13. Jahrhundert. Die Ortssage erzählt: Die Tochter eines auf Burg sitzenden Königs war dem im nahen Egelsee (ob. Nägelesee) hausenden Drachen zum Opfer hingestellt, als Ritter Georg kam und das Untier tötete. Die ersten Kastvögte waren die Herzoge von Zähringen. Am Anfang des 15. Jahrhunderts fiel das Kloster an den thurgauischen Herrn von Klingenberg, der auf dem Twiel saß. 1478 begab sich das Kloster zu seinem Schaden unter den Schutz von Zürich. Der letzte Abt David von Winkelsheim bestieg 1499 den Abtstuhl, ein tatkräftiger Hirte, der an der Spitze der jungen Mönche den Sumpf bei Hemishofen in urbares Land verwandelte. Im Jahre 1523 wurde in Stein von Zürich die Reformation eingeführt, 1525 wurde die Abtei aufgehoben. Im gleichen Jahre entfloh der Abt aus der Gefangenschaft und starb 1526 zu Radolfzell,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wo er in der Pfarrkirche begraben ist (seine Grabplatte).

Speisezimmer des Abtes David (zirka 1510). 1. Im Erker Wandmalereien grau in grau: S. Georg zu Fuß mit dem Schwert gegen den Drachen kämpfend. S. Georg packt den Drachen an der Gurgel und ist im Begriff, das Schwert in seinen Rachen zu stoßen. Der linke Fuß ist auf den Drachen gestemmt. Die Rechte mit dem Schwert ist hoch erhoben. Der Drache will die gebrochene Lanze herausziehen. Federnhut des Heiligen mit sieben Federn, Geckenrock. 2. Wandschrank mit S. Georg (Original im Germanischen Museum). S. Georg zu Fuß, mit der Rechten zuschlagend, die Linke hält den Drachen mit der Lanze, die im Kopf steckt, fest. 3. Knauffigur der Decke. S. Georg in weißem Waffenrock (roter Saum) zu Pferd (weiße Decke). Schwertangriff. Federn weißrot. Grüner Drache. Jungfrau mit Lamm. Burg mit König und Königin.

Festsaal Abt Davids, ein unregelmäßiges Viereck mit gewölbtem Erker nach dem Rhein hinaus. Ein Balken der Holzdecke (1515) empfiehlt dem Adel auf einem Spruchband die Tugenden „barmhertzickait und miltikait" (S. Martin) sodann, „Gotzforcht und liebhaben das recht" (S. Georg). S. Georg mit Jungfrau und Drachen in einem seitlichen Bogenfeld. S. Georg zu Pferd. Schwertangriff. Gegenüber der h. Michael mit Seelenwage, Adam und Eva mit dem Schwert aus dem Paradies treibend.

Kreuzgang in der Nordwestecke, ein sehr verdorbenes Steinrelief: S. Georg zu Pferd. Drachenkampf.

Kapitelsaal des Abtes Johannes I. (1414—1444). „Züghüsli". Reste eines Wandgemäldes, nördlich: S. Georg mit dem Drachen, der Jungfrau und ihren Eltern.

Zwingli-Stübli. Wappen: Silberner Georg auf blauem Grund (Georg ohne Füße). Kreuzesbanner. Grüner Drache. Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

In der Klausur (Mönchwohnung): S. Georg an einem alten Gerichtskasten. Schwertangriff. Roter Waffenrock. Erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Stein am Rhein. Rathaus, städtische Sammlung. Wappen: 1. Drachenkampf. Ritter und Pferd mit Straußfedern, beide gerüstet. Lanze in der Rechten. Drache auf dem Rücken mit Flügeln, mächtig bis zur Schulterhöhe des Reiters sich ringelnder Schwanz. 1543.

2. Schwertangriff, in der Linken die Lanze. Helm mit Aufsatz, auf dessen Scheibe der Busch. Pferd braun. Rock gelb. Drache mit blauem Bauch und grünem Rücken. 1607.

Fahnen: 1. Stadtfahne, angeblich getragen in der Schlacht von Murten. Länge 1,70 m. S. Georg 78×76 cm, auf Leinwand aufgemalt, Malerei erneuert. Angriff mit der Lanze in der Rechten, die Linke hält den Zaum. Bartloses Gesicht. Georgskreuz auf der Helmzierde, Tartsche, Roßbrust und Flanken des Pferdes. Rennhut. Helmdecke mit heraldischen Zaddeln (außen rot, innen grün). Jungfrau, mit Krone und rotem gegürtetem Gewand, auf dem Felsen.

2. Papst-Julius-Fahne vom Jahre 1512, ein Geschenk von Papst Julius II. 1,70×1,20 m. Bemalter Seidenstoff. Angriff mit der Lanze in der Rechten. Gesicht bartlos, Nimbus. Helm fehlt. Haarbinde. Rüstung goldfarben. Pferd violett. Decke rot-blau (Stadtfarbe) mit goldornamentiertem Saum, rotes Zaumzeug. Roßstirn blau. Grüner, schlangenartiger Drache mit Flügeln unterhalb der Jungfrau. Rechts: Engel, den Turnierhelm mit Kreuz tragend, rot-blaue Flügel, violettes Gewand. Links: Jungfrau ohne Krone, auf dem Felsen betend, gold ornamentiertes Gewand, aufgelöste Haare. Über ihr Gott Vater mit Weltkugel (Rechten), mit der Linken segnend.

3. Bäckerzunft-Fahne vom Jahre 1761, Seidenstickerei. S. Georg, der römische Ritter des 18. Jahrhunderts im Blumenkranz. Drehung des Oberkörpers, Lanze mit der Rechten und Linken fassend und zustoßend. Rötlicher, flatternder Mantel. Rechts und links Brezel und Mühlrad.

4. Schwenkfahne der Landsknechte vom Jahre 1680. 2,26×2,26 m. Inschrift in der Mitte: Omnia cum Deo. Im linken oberen Feld der Schwertkampf. In der Rechten das Schwert, in der Linken die Lanze. Reicher Federnschmuck des Pferdes. Rot getüpfelter Bauch des Drachen mit Flügeln. Ziemlich zerstört.

Aquarell. Drachenkampf in einem Kranz von Eichenlaub und Lorbeer. Auf dem Helm und dem Pferdekopf je eine Feder. Bekannte Haltung des Heiligen nach den Darstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts.

Holzrelief 99×49 cm. Drachenkampf, in der Linken die Zügel. Gesicht bartlos. Rüstung blau, Hosenleder gelb. Schimmel. Rechts: Burg, links: Jungfrau mit Lamm in der Höhle.

— Vortrefflich modellierte Ofenkachel vom Ende des 15. Jahrhunderts (cf. Anzeig. f. Schweiz. Altertskde. 1900). Im Besitz des Hist.-antiquar. Vereins in Stein. Zwei in der Ecke schwebende Engel mit faltigen Gewändern und verzierten Gürteln halten ein Medaillon (Durchmesser 14 cm). S. Georg mit Grätenrüstung und Schallerhelm, Linke mit Tartsche. Unter dem Medaillon Spruchband (S iorg). Abbildung.

Sulz (Oberelsaß). Kirchhofkapelle. Flachrelief des 15. Jahrhunderts aus Holz, polychrom. Aus der alten S. Georgenkapelle, die auf den Resten des Dorfes Alwiller errichtet wurde.

Thann-Münster.

S. Georg, ein bärtiger Ritter in Rüstung. Wams mit kurzen gezaddelten Aermeln. Schnabelschuhe. Mit Pelz besetzte Mütze[1]). In der Linken

1) Hüte mit Zobel- und Marderbesatz waren den Handwerksgesellen verboten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Schild, in der Rechten der Kreuzesbanner. Drache zwischen den Füßen des Heiligen. Mitte des 15. Jahrhunderts. Der Heilige ist am Münster noch zweimal dargestellt, Georgsaltar 1346 eingeweiht, Kaplanei 1428 von Wilhelm von Maasmünster gestiftet.

Wollmatingen bei Konstanz. Pfarrkirche. Drachenkampf. Betende Jungfrau rechts. Votivbild des Pflegers Georg Stadelhofer und seiner Ehefrau Katharina vom Jahre 1609. Höhe 1,80 m, Breite 1,50 m. Neu aufgedeckte, schwer beschädigte Wandmalerei neben der Kanzel, unter dem Heiligen die Kinder der Stifter. S. Georg, die Lanze mit beiden Händen fassend und zustoßend, Morion. Bartloses Gesicht. Roter Schoß. Grüner Drache, unter dessen Darstellung ein altes Bild — gehörnter, schwarzhaariger Teufelskopf mit orangefarbigen Augen — zum Vorschein kommt.

Literatur.

Blei, Theobald. Neues Heiligtum der Stadt Freiburg. 1729.

Diözesanarchiv von Schwaben.

Dürer, Albrecht, Sämtliche Kupferstiche.

Freiburger Diözesan-Archiv.

Germania I, Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde, herausgeg. v. Pfeiffer.

Hartfelder; Die alte Zunftordnung der Stadt Freiburg.

von Hefner-Alteneck, J. H., Trachten des christlichen Mittelalters. Frankfurt-Darmstadt 1840—54.

Huggle, Geschichte der Stadt Neuenburg a. Rh.

Jähns, M., Roß und Reiter. Leipzig 1872.

Janssen, J., Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters. Freiburg, Herder, 1883.

Kreuser, Der christliche Kirchenbau und seine Geschichte, Symbolik und Bildnerei.

Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, herausgeg. v. F. X. Kraus.

Lempfrid, Kaiser Heinrich II. am Münster zu Thann. Beitr. zur oberrhein. Kunstgeschichte. Gymnasium Thann 1897.

Martini, Geschichte des Klosters und der Pfarrei S. Georgen. S. Georgen 1859.

Papebroch, Daniel, Vita S. Georgii. Megalomartyris. Monachii 1737.

Peine, S. Barbara. Städtisches Realgymnasium. Freiberg 1896.

Riehl, Berthold. Sankt Michael und Sankt Georg in der bildenden Kunst. Inaugural-Dissertation. München 1883.

Schauinsland, Blätter für Geschichte, Sage, Kunst und Naturschönheiten des Breisgaues. Freiburg.

Schnaase, C. Dr., Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter. Düsseldorf 1871.

Schultze, Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrhundert. Wien 1892.

Stückelberg, Reliquien und Reliquiare. (Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft. LX. Zürich 1896.)

Vetter, Ferd., Klosterbüchlein. Bern und Stein a. Rh. 1902.

Zacher, Germanist. Handbibliothek V.

Aus der Friedhofkapelle von Meersburg am Bodensee.
(Nach einem Aquarell von Herrn Kunstmaler Metzger in Meersburg.)

Das Georgsspiel.

Die Handschrift des Spiels „Vom hl. Georg und der Königstochter von Lybia" befindet sich auf der Stadtbibliothek Augsburg. „Die Wirkung, welche die lebendige Aufführung dieses Spiels auf ein kindlich frommes Gemüt ausgeübt haben muß, läßt sich mehr andeuten und fühlen, als beschreiben. Es muß ungleich mächtiger gewirkt haben, als die Predigt des begabtesten Redners. Man könnte das Spiel, was seinen zweiten Teil betrifft, mit Recht ein Missionsspiel nennen und muß es bedauern, daß der Dichter seinen Namen verschwiegen hat. Er hat aber

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sprachlich unserem Schwabenlande angehört". Das Spiel ist wohl 1473 zum erstenmal gespielt worden, als Kaiser Friedrich III. in Augsburg dem Reichstag anwohnte. (Germania, Stuttgart 1856, I. Jahrgang.)

Der Drache ist der die Stadt belagernde Feind. Er ist vor dem Tore und tuot mengen sturm davor da er der schauf (Schafe) nit enfant, da hett er uns gar nach verprant. Man hat dem Feind alles geopfert:

ross und rinter sind vertan,
der track hat si gefressen all zehant
schwein, schauf, rinder, ross in dem lant.

Es wird nun gelost. Wen das Los trifft, muß sich dem Drachen ausliefern. Beweglich ist die Klage der Bürgerstochter, die dem Drachen vorgeworfen werden soll.

Owe, liebes vätterlein,
warum ist betriebt das hertze dein?
von meinen wegen, das brief ich wohl,
darumb deine hertz ist jamers voll.

Den Adel schützt nichts vor diesem Verderben. Der vierte Ritter verliert, der erste Burger spricht zu ihm:

Mit loss hab wir eüch gewunnen an,
wie wol ir seit ain edelman,
so speissent den track diesen tag,
davor euch nichts beschirmen mag.

Der Knabe, der nach dem Lose dem Drachen verfallen ist, ruft aus:

Owe, owe huit mir armen,
lieben leüt, land euch erbarmen
mein schönen leib, mein junges leben,
das ich dem tracken pin ergeben
und für euch alle leid den tot,
ach vatter und muoter, nun gesegen euch got.

Auch der Humor fehlt nicht. Der König will statt der Tochter Elya ein altes Kammerweib dem Drachen vorwerfen lassen:

die ist gelegen lange zeit
lam und darzuo ungesunt.

Die Alte aber wehrt sich und sagt zu dem Knecht, der sie holen will:

Du solt mich ungefüret lan,
ich mag auf meinen fiessen gan,
der siechtum ist hin, ich pin genesen,
des tracken speiss wil ich nit wesen.

Der König meint, der Teufel habe ihr die Gesundheit wieder gegeben. Dieser erscheint denn auch und nimmt die „alte böse Zaubrerin" mit.

Die Tochter soll sich vor ihrem Opfergange wie zu einer Hochzeit schmücken, der König will es so:

Gang her, vil liebe tochter mein,
du solt dich zieren schon,
setz auf mein künkliche kron
und zier deinen leib gemain
mit gold und auch mit edlem g'stain

Klage der Tochter:

Hab urlab, welt und all diss guot!
sinn, hertz, leib unde muot
muoss ich ietz von dir ziehen
und alle weltlich fräud fliehen,
dein lon mir böses ende geit,
wann ich muoss an diser zeit
vatter lan und muoter mein,
das kungkreich und was mag gesein,
des erb ich alles wesen solt,
der mich leben lassen wolt. —
was hilft mich adel und mein guot,
mein schöner leib, mein freier muot?
das mag gefristen nit mein leben,
die welt hat mich dem tracken geben.

Sie richtet eine Bitte an den Vater:

Herr und lieber vatter mein,
ich han nach dem gepott dein
mich gar schön angelait
und in den pittern tod berait,
und pitt dich, liebes vätterlein,
das du gedenkst der sele mein.

Aus dem Herzen kommt die Klage der Tochter, die an die Stelle ihres bevorstehenden Opfertodes geführt worden ist:

Gott gesegen dich, lieber vater mein,
und auch vil liebes mütterlein.
ich kom nit mer her wider hain,
ich muoss jetzt auf den stain
da manig mensch auf leit die not
und den pitterlichen tot.

Der König tröstet die Königin:

küngin, liebe frawe mein,
es mag doch nit anderst sein,
das soltu wissen sunder wan.
wend es die götter nit understan,
wir miessen selber an die fart.
es wird niemant hie gespart
noch niemant geben kaine frist
bis das unser nit mer ist. —
lass gott walten der tochter dein
und pleib bei mir, daz ist mein rat,
bis dir dein hertzlaid vergat.
such trost an mir als ich an dir,
dass wir vergessen des laides schier.

Ein Engel erscheint in dem Lande S. Jörgens und spricht zu ihm:

Georius, werder ritter guot,
gott hat erkennt dein festen muot,
den du im kristenglauben traist,
darumb gebuit er dir und haist
dich farn in des künges lant
In Libia, da tuon bekannt
seinen Namen und kristenglaben
und si damit ir abgött beraben.
und fürcht dir nit und far dahin,
wann gott allzeit bei dir wil sein
und söll ich wunder mit dir began,
das sein nam werd gelobt davon.

S. Jörg sagt dem Engel:

mit des werden kreutzes schein
soll ich allzeit gewappnet sein.

Die Königstochter kümmert sich zunächst nicht um S. Jörg. Sie ruft mit lauter Stimme:

will niemant erparmen mein not
und mein jämerlichen tot?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tuo auff, stain, deinen spalt,
das ich mich darein behalt
vor des übeln wurms schein.

Da tritt S. Georg vor sie hin. Sie will nicht sagen, warum sie an diesem Orte ist, auch hat sie Mitleid mit dem „sanftmütigen" Manne. Endlich gesteht sie ihm ihr Unglück, er möge aber fürbaß reiten, des Teufels Hund könne tausend Ritter, wie S. Jörg, zerreißen. Auch muß sie ihm erklären, warum ihr, der Königstochter, Tür und Tor verschlossen sind. Sie sagt ihm, wer ihr Vater ist und wie schwer das Reich des Vaters von dem Drachen heimgesucht wird. S. Georg ist inzwischen von dem Wapner und dem dritten Ratgeb von der Mauer aus bemerkt worden.

Seht an, der ist von himel kommen
in rittersweiss helt er under dem stain,
darauf Elya, die junkfraw rain,
wartet des grimmen tracken tot.

Es wiederholt sich die Aufforderung der Jungfrau, der Ritter möge die Unglücksstätte verlassen, und die Weigerung S. Jörgs, es zu tun. Die Heidin verzweifelt, sie meint, nur Sonne und Mond könne ihr noch helfen. Er fragt sie, ob sie sich Jesus Christus ergeben wolle, wenn er für sie kämpfe. S. Jörg:

„Von Capadocia bin ich komen har,
da diennet man hern Jesu Christ,
der himel und erd gewaltig ist.
wiltu dich an den ergeben,
der mag fristen dir dein leben,
wann er tuot wol was er wil,
kain wunder ist im nit ze vil,
das soltu wissen, junkfraw zart,
und alles, das ie erschaffen wart,
den hat Cristus sein leben gan,
den wil ich zehilfe han
und schlachen hie den wurm ze tot
und dir helfen aus der not."

Die Jungfrau beruft sich auf ihre vier starken Götter Machmet, Apollo, Terfigant und Jupiter. S. Jörg ist böse darüber:

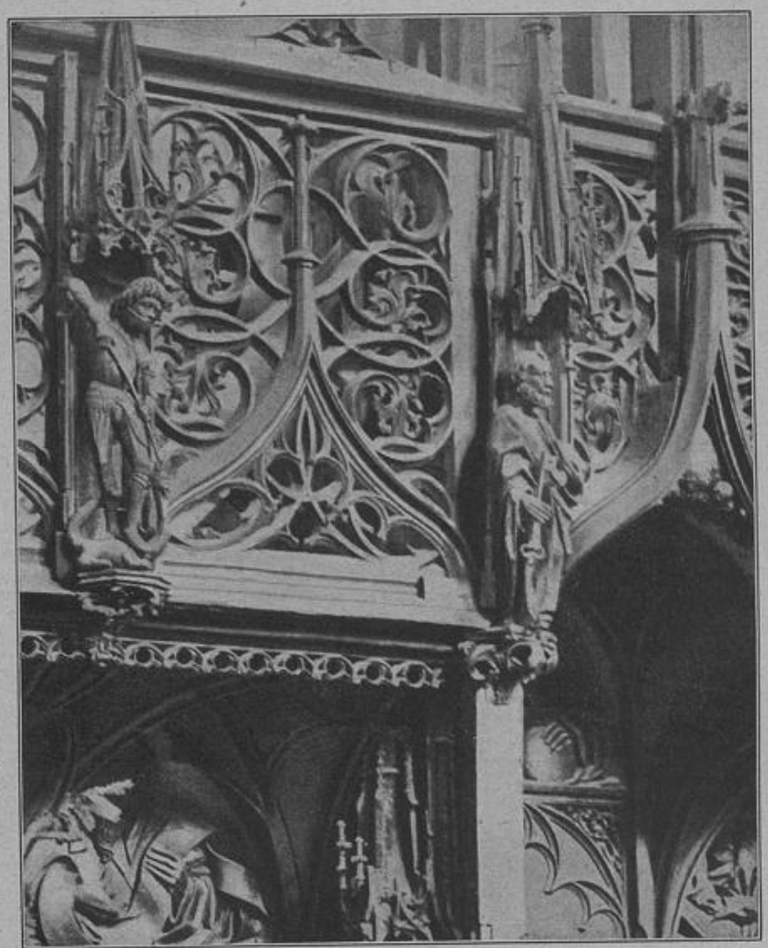
„Waufen huit und imer me!
wiltu in der helle se
und immer me darinne sein
durch die falschen götter dein?"

Sie erklärt schließlich, an Jesus zu glauben, wenn es S. Jörg gelinge, den Drachen zu töten. Diese Gedanken wiederholen sich und der Text des Georgsspieles wird demjenigen einer heutigen Oper ähnlich. Der Drache naht. S. Georg leitet den Kampf ein, wie mit einem ritterlichen Gegner:

„Das hab ich gern von dir vernommen.
Wurm, wann wiltu her komen,
du pöser wurm ungehewr?
ich sol dir machen freüd gar tewr.
auf der weiten haide prait
so sei dir ietz wider sait
von Jesu Crist, dem herren mein,
ich greif dich an auf den namen sein."

Die Jungfrau will verzagen, als sie den Drachen sieht. S. Jörg aber tröstet sie.

Verzag nit, liebe junkfraw vein,
wann du muost mit dem gürtel dein
binden den übeln tiefels hund,
wann ich will in an diser stund



S. Georg, Konsolfigur an der Balustrade der Rückwand des Chorgestühls im Konstanzer Münster.
Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. (Aufnahme des Verfassers.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stechen durch das hertze sein
und lösen dich von seiner pein
ietzo an diser frist.

Vor dem Kampfe sieht S. Jörg auf gegen Zimmel und spricht das Gebet:

Herr gott vatter, Jesu Crist,
der da in den himeln ist,
erhöre mich durch dein kraft
und mach mich heüt sigehaft
an des übeln tiefels hund,
das den haiden werde kund,
das du seist der gewaltig gott,
hilf mir den wurm pringen ze spot,
das si gelauben an diser frist,
das du aller creatur gewaltig bist.

Ein Engel erscheint und bringt ihm den Schild:

Geori, werder ritter milt,
enpfanch von mir des siges schilt,
mit dem creutz hat dir got gesant
da mit er der hell fürsten überwant
und brach da mit die erin tor,
da eisinn riegel waren vor. —
des creutzes zaichen hat die kraft:
den wurm, den all dis haidenschaft
und ir götter nit mochten zwingen,
durch Cristus kraft wird dir gelingen
an den wurm, hiemit streit
und reit in an, wenn es ist zeit.

S. Jörg reitet den Wurm an, durchsticht ihn und kommt mit dem Wurm zu der Jungfrau, ein Bild, das unzähligemal von der Kunst dargestellt worden ist.

Schönes pild, nim hin den hund,
er ist geletzt von mir ze stund,
das er dir kain schad mag gesein,
bind in mit dem gürtel dein. —
das mochten ewr götter nit understan,
die man eret in der haidenschaft,
die kinden mit ir gewalt und kraft
dem giftigen wurm nit an gesigen.
den sichstu hie kraftlos ligen
in onmacht vor den fiessen dein,
das tuot die kraft des herren mein.

Die Jungfrau verspricht, daß Vater und Mutter Christen werden. Sie wendet sich zum Drachen:

Wollan, du pösser teufels hund,
dir ist erfüllt dein giftig schlund.
wol auf, du muost mit mir gan,
menklich das wunder schawen an.

Voll Jubel verkündet der andere Wapner, daß Elya den Drachen als „ain schauf (wie ein Schaf) an irem gürtelein" führe. Die Königin eilt vor das Tor und wird von der Tochter begrüßt:

Gott dank dir, liebes mieterlein,
wa ist nun der vatter mein,
das er sich sampt so lange stund?
schau mich fröhlich hie gesund.

Nun naht auch der König und spricht zu ihr:

Bis willekomen, tochter mein,
du und auch der geferte dein!
frölicher tag gelept ich nie,
seit du lebendig bist hie. —

Die Jungfrau nennt Georg den Retter, und der König ist bereit, Christ zu werden.

S. Jörg spricht zu dem Knechte des Königs:

Nim den tracken von ir hin,
wann er mag dir kain schad gesein:
ich han in mit gottes kraft gezwungen,
das er weder alten noch jungen
fürbas nimer schaden mag
bis an den jüngsten tag.

Der König fragt S. Jörg, ob er Gott selbst ist oder ein Engel vom Zimmel, er will ihn ehren, wie einen Gott. S. Jörg aber sagt:

Herr der künig, die red lat sein.
Jhesus Crist der herre mein
sol von euch han disen rom (Ruhm),
wann sein macht mocht das wol tuon.

Des Königs Götter sind diesem Herrn untertan, wie auch die Sonne, der Mond und die Engel. Der König will Christ werden, wie der „liebe Freund Geori" es wünscht. S. Jörg tauft nun alle, nachdem er sie wie ein Geistlicher im Glauben unterrichtet hat. Die Königin verspricht S. Jörg, Klöster zu bauen für Männer und Frauen. S. Jörg lobt sie deswegen:

das guot manig sel erlost,
wer es durch got geit den armen,
über den will er sich erparmen.

Der König verspricht S. Jörg im Namen des Volkes, daß sie immer Christus vor Augen haben wollen und seine Lehre. Er will all den Seinen gebieten:

genedig sein armen leuten
und schirmen wittwen unde waisen,
verbietten rauben, prennen und raissen.

Am Schlusse ruft der Herold des Spiels:

Ir alle hand nun wol vernommen,
die her zuo disem spil sind komen,
das verpracht ist in sant Jörgen ere.
hiebei solt ir nemen lere,
das got den rechten nie verlie,
als ietz ist scheinper worden hie.

Er gibt einen kurzen Inhalt des Spiels und endigt:

Nun bedenkent alle, was bedeutz?
nit anderst denn mir vest bestan,
den glauben und got vor augen han
und pitten got durch seinen tot,
das er uns helf auss aller not.
Hie hat Sant Jorgen spiel ain end,
dass uns Gott allen komer wend.

Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf